

ZEUGENSCHRIFTUM

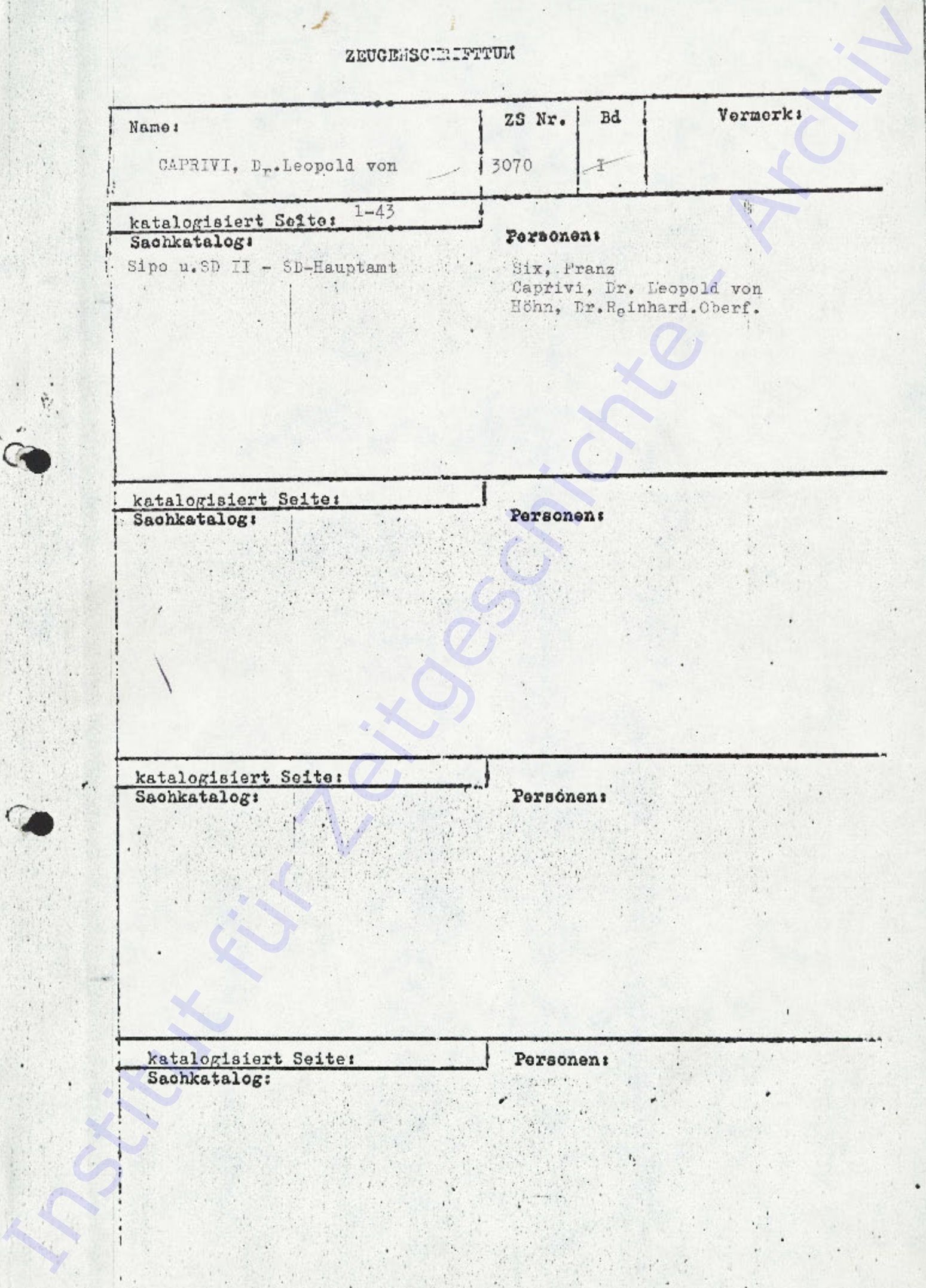
| | | | |
|---------------------------------------|--------------------|-------------|----------|
| Name: CAPRIVI, Dr. Leopold von | ZS Nr. 3070 | Bd I | Vermerk: |
|---------------------------------------|--------------------|-------------|----------|

| | |
|---|--|
| katalogisiert Seite: 1-43 Sachkatalog: Sipo u. SD II - SD-Hauptamt | Personen: Six, Franz Caprivi, Dr. Leopold von Höhn, Dr. Reinhard. Oberf. |
|---|--|

| | |
|---|------------------|
| katalogisiert Seite: Sachkatalog: | Personen: |
|---|------------------|

| | |
|---|------------------|
| katalogisiert Seite: Sachkatalog: | Personen: |
|---|------------------|

| | |
|---|------------------|
| katalogisiert Seite: Sachkatalog: | Personen: |
|---|------------------|



E

| | |
|---------------------------------------|---------------|
| Institut für Zeitgeschichte ARCHIV | |
| Akz. 5868/78 | Best. ZS 3070 |
| Rep. / | Kat. 50 |

8 München 80, den 24. Juni 1971
Au/Wi

Herrn
 Dr. Leopold von Caprivi
 4811 Leopoldshöhe 3
 Eckendorf

Sehr geehrter Herr Dr. v. Caprivi!

Im Auftrag von Herrn Prof. Dr. Krausnick möchte ich Ihnen für Ihr Schreiben vom 25. Mai und die Zusendung der Auszüge aus Ihren Erinnerungen vielmals danken.

Ihre Ausarbeitung wird hier im Hause mit großem Interesse gelesen. Für die Beurteilung einer Publikation durch einen Verlag wäre es allerdings wohl nötig, das gesamte Manuskript kennenzulernen. Auch der von Ihnen genannte Abschnitt über den "Junabu" würde hier sicher auf Interesse stoßen.

Vielleicht wäre es Ihnen möglich, uns gelegentlich die anderen fertiggestellten Teile Ihrer Ausarbeitung zukommen zu lassen, damit wir dann im einzelnen dazu Stellung nehmen können.

Mit verbindlichen Empfehlungen, auch von Herrn Prof. Krausnick,

Ihr sehr ergebener

(H. Auerbach)

Von der Bewegung zum Apparat

1.

Meine Kritik an der Zeitschrift Streichers setzte also meiner Tätigkeit an der Napola in Neuzelle ein Ende und zwang mich, mir auf dem sogenannten freien Weg eine erste Anstellung als Studienassessor zu suchen. Ich fand sie im Landerziehungsheim in Hohenlychen.

Hohenlychen, das später eine so traurige Berühmtheit erlangen sollte, war damals ein rückständiges Nest, und die allgemeine wirtschaftliche Gesundung war bis hierhin noch nicht vorge-
drungen. Am Ortsrand lebten zahlreiche Familien in kümmerlichen Baracken. Ein Volksschulkollege erzählte, daß sich bei einer ärztlichen Untersuchung in der Schule einer der Jungen nicht aussiehen konnte, weil ihm seine Mutter bereits für den Winter eingenäht hatte. In der Mitte der zwanziger Jahre hatte der Ort von einem großen Privatsanatorium für Lungenkranke profitiert. Als die Krisenjahre kamen, suchte sein Leiter durch allzu freigibige Verschreibung von Opiaten an seine Patienten sein Sanatorium über Wasser zu halten. Dann mußte er dieser Rezepte wegen zwei Jahre ins Zuchthaus, und das Sanatorium verfiel zusehends. Der Chirurg Gebhard übernahm es. Er wollte amputierten Patienten neuen Lebensmut vermitteln, indem er Einarmige in den Lokalen des Ortes Billard spielen ließ und das Fußballspielen eines Beinamputierten öffentlich zeigte.

Als Gebhard 1935 hörte, daß ich zur Reichsführung der SS nach Berlin gehen wollte, sprach er mich auf einem der Deutschen Abende oder einer ähnlichen gesellschaftlichen Veranstaltung an und bat mich, ihm wenn möglich einen Kontakt zu Himmler zu vermitteln. Himmlers Vater sei sein Lehrer in Landshut gewesen.

Zu einem Gespräch mit Himmler bin ich aufgrund meiner geringen Chargen in der SS nie gekommen. Gebhard fand dann bekanntlich den Kontakt zu seinem alten Schulkameraden ohne mich.

Das Sanatorium blühte wieder auf. Der Reichssportführer, der zu meiner Zeit nur seine Stieftochter unter Gebhard Heilgymnastik ausüben ließ, überwies dem Sanatorium bald darauf auch die Sportverletzten. Unter sie mischte von 1936 an die Wehrmachtsführung, zunächst möglichst getarnt, die Verwundeten der Legion Condor. Gegen Kriegsende erörterten in Hohenlychen die alten Landshuter Schulkameraden Gebhard und Himmeler sowohl die medizinischen Versuche an KZ-Häftlingen mit Sulfonamiden, wie die einer Friedensvermittlung durch den Grafen Bernadotte in den letzten Tagen des 3. Reiches.

Doch zurück zu Hohenlychen im Winter 34/35. In einem heruntergekommenen Café am Waldrand, nicht weit von dem Sanatorium, von dessen Spaziergängern es wohl einst gelebt hatte, fand ich ein billiges Stübchen. Der Besitzer versuchte ziemlich vergeblich in seinem Garten auf alten Maulbeerbäumen die Seidenspinnerei wieder in Gang zu bringen, die doch schon unter Friedrich dem Großen gescheitert war.

Im Nebenzimmer wohnte der Kollege Simon. Examensmäßig gesehen, eine gescheiterte Existenz. Gegen Kriegsende war er noch Soldat geworden und dann zum Freikorps Märker als Unterführer übertreten, das die Höhen des Thüringer Waldes rund um Weimar besetzt hielt, als dort 1919 die Nationalversammlung tagte: " Wir haben damals nächtelang darüber diskutiert, ob es nicht sinnvoller wäre, die Leute im Weimarer Theater zu verhaften, statt sie zu beschützen. Da aber keiner der führenden Herren eine klare Entscheidung fällte und die Kommunisten nicht kamen, haben wir eben Skat gespielt, und die Republik war gerettet. "

Der Heimleiter Lanwehr, der sich gern mit Herr Direktor anreden ließ, hielt sich für einen Reformpädagogen und tendierte dementsprechend bis 1933 zu einem Edelkommunisten. Jetzt machte er in Luftschutz. Luftschutz ist allgemein menschlich, ist parteiideologisch indifferent und gleichzeitig parteigenehm. Doch die Schüler lohnten ihrem Leiter seinen Eifer schlecht

und zerstörten ~~ihm~~ eines Nachts seine Luftschachtattrappen aus Spanholz und Pappe. Da Lanwehr wusste, daß ich der SS angehörte, wollte er von mir bestätigt haben, daß dieser Juggenreich ein Sabotageakt der neuen Wehrerziehung sei und der Gestapo gemeldet werden müsse. Indes auch die anderen Kollegen belächelten die militante Erregung Lanwehrs in gebührendem Respekt. Die polizeiliche Anzeige des Reformpädagogen gegen seine Zöglinge unterblieb.

Der Dienst im Hohenlychener Trupp der SS-Sturms 5/II/44 Tempelin kam über Bierabende mit Antreten in Uniform mit anschließendem "Räuberbillard" kaum hinaus.

An einem Sonntagmorgen im Winter 34/35 ^{1944/45} ließ der Führer den ganzen Sturm vor irgendeinem Landgasthof antreten. Ein schwarzer Mercedes mit Ständer - schon damals Symbol für einen gehobenen Sozialstatus - rauschte heran. Ihm entstieg der mit alten Kriegsorden dekorierte Sturmbannführer, gefolgt von einem jungen Adjutanten, der einen Pappkarton trug. Zu Puppen erstarrt, lauschten wir den üblichen Worten über die Treue als dem Mark der Ehre, die nicht nur dem geliebten Führer gelte, sondern auch den von ihm bestimmten Vorgesetzten in der SS. Als Symbol erwiesener Treuebewährung verlieh der "Stubaf" dann im Auftrage des Reichsführers Himmler einigen Schar- und Rottenführern Ehrendolche, die er dem Pappkarton seines Adjutanten entnahm und eigenhändig aus dem Papier wickelte. Diese Zwitter aus bayrischem Brotzeitmesser und Germanenschwert taugten zwar den auf eine Walter-Pistole 7,65 erpichten SA- und SS-Männern gar nichts; sie zu tragen war indes ebenso ehrenvoll wie bewegungshindernd.

Voll Stolz nestelten die also Dekorierten das Gehänge an ihre Koppel. Nur einer zog den Dolch aus der Scheide, prüfte mit kundigem Daumen seine Schärfe, besah sich die Verzierung der Scheide näher und zeigte sie dann lachend seinen Kameraden und auch dem Sturmbannführer. In Handschrift eingraviert stand auf dem Dolchscheide zu lesen: "In treuer Kameradschaft! Ernst Röhm."

Bis vor wenigen Monaten noch war bekanntlich Ernst Röhm - formal wenigstens - der vom Führer bestimmte Vorgesetzte der SS gewesen, wenn auch SA und SS sich seit dem Stennesputsch von 1930 weitgehend auseinandergeliebt hatten.

Ich kannte Stennes von den Zusammenkünften der Vertreter vaterländischer Verbände bei meinem Vater während der Besatzung des Ruhrgebietes durch Franzosen und Belgier. Er war ein schneidiger Hund, der als Kompanieführer im Grabenkrieg seine Wachposten von vorne kontrollierte. Dann wurde er Führer der SA von Berlin und muckte 1930 gegen den neuen Gauleiter Goebbels auf. Doch der Gauleiter verfügte über die Parteigelder und damit über die Existenzgrundlage der meist arbeitslosen aktiven SA-Männer von Berlin. Auch stellte sich der SS-Konkurrent von Stennes in Berlin, Dalzege, auf Goebbels Seite. Der Putsch brach zusammen. Jetzt drillte Stennes nicht mehr Braunhemden in der Hasenheide, sondern Gelbhütige irgendwo in China. Röhm war nicht in Bolivien geblieben. Er hatte wieder Deutsche drillen wollen statt Südamerikaner. An seiner Erschießung durch die SS war Goebbels ebenso beteiligt wie an der Vertreibung von Stennes durch die SS. Ein Massenpsychologe gegen zwei soldatische Führer.

Der SS-Stubaf II 44 riß mich auch meinen Reminiszenzen "Mal herhören, Leute! Die Verzierung da muß natürlich abgeschliffen werden. Röhm ist vom Führer als Volksverräter entlarvt. Doch der Dolch behält seinen Symbolwert der Treue als solcher." Oder sagte der Stubaf: "Der Dolch als solcher behält seinen Symbolwert." Der Wortlaut ist mir entfallen.

Die inzwischen anrüchig gewordene Verzierung der Ehrendolche wurde 1935 abgeschliffen wie 10 Jahre später die anrüchig gewordene Verzierung der Orden für erfolgreichen Einsatz in Hitlers Kampf um die Macht in Europa; jedenfalls bei deren Trägern in der Bundesrepublik. Weniger bei denen in Oesterreich und Spanien.

Die Feldzeugmeisterei der SS hinkte in der Dolchgestaltung offensichtlich hinter der stürmischen Entwicklung der NS-Be-

wegung her. Das gleiche tat in meiner Entwicklung die Bürokratie der SS auch. Ein knappes halbes Jahr nach jener Dolchverleihung im Templiner Sturm, als mich schon Dolch und der Winkel der alten Kämpfer zierten, bat ich den Templiner Sturm um Übersendung meiner SS-Papiere an meine neue Dienststelle in der Reichsführung. In der Antwort des " m. d. F. l. SS-Oberscharf. 7895 " besagten SS-Sturms 5/44 hieß es: " Laut Mitteilung des SS-Abschnitt XXIII und der Standarte 27 (der in Neuzeile) sind Sie bereits im November 34 wegen Untauglichkeit abgelehnt worden. Eine Übersendung der Personalpapiere bzw. Überweisung kann somit nicht in Frage kommen. " Däer Unterschrift folgte der Zusatz: " Obiges Schreiben ist an die von Ihnen angegebene Dienststelle (RFSS) vergeblich zuzustellen versucht worden " und nochmals Unterschrift. Mir, dem als Deutschlehrer das Bürokratische immer etwas fremd blieb, ist dies Dokument nach Form und Inhalt ein reizvolles Souvenir aus der Ferne. Gezeigt habe ich es vor 45 allerdings seltener als danach.

Bald nach dem Vorfall mit Ehrendolchen in Hohenlychen forderte mich mein alter Nebenmann aus dem Bonner SS-Sturm, der Professor von Antropoff, auf, mich einem Kreis von SS-Männern anzuschließen, der sich die geistige Vertiefung des Nationalsozialismus zur Aufgabe gemacht habe. Ich sollte mich deshalb mit dem Staatsrechtler Prof. Dr. Hübn in der Reichsführung der SS, Berlin, Wilhelmstraße 102, in Verbindung setzen.

Der neue Verwendungszweck dieses Hohenzollernpalais als SD-Hauptamt war auch in der zur Wachstube umfunktionierten alten Kutscherwohnung noch nicht zu erkennen. Seine kahle Wand schmückte nur der Spruch: " Der größte Lump im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant. " Das war Anfang 1935. Ein SS-Mann führte mich durch den Vorgarten am Hauptportal vorbei zu dem anderen Flügel des Palais. Noch stand hier nicht die bekannte weibliche Statue zwischen den Sträuchern, die

mit vor die Lippen gepreßtem Zeigefinger Verschwiegenheit gebot. Damals zierte diese Figur noch die Räume einer Freimaurerloge, deren Eigentum erst später sichergestellt wurde.

Prof. Höhn schien mein bisheriger Bildungsweg und meine Ansichten schon gar nicht zu interessieren. Er eröffnete die Begrüßung mit der Bemerkung: " Wie mir Standartenführer Brandt mitgeteilt hat, sind Sie alter Nationalsozialist. Das erleichtert Ihre Arbeit hier. "

Ein anerkannter "alter Kämpfer" der Partei durfte auf dem Oberarmel der Uniform einen Winkel tragen, der seine Träger von den " Märzgefallenen " achtungsgebietend abhob. Da ich mich damals noch nicht einsal zu den " Märzgefallenen ", d. h. zu den Parteimitgliedern vom Frühjahr 33 rechnen konnte, wußte ich zunächst nicht, was mir ^{das Recht auf} den Alter-Kämpfer-Winkel eingetragen haben könnte. Auch kannte ich keinen Standartenführer Brandt. Erst später wurde mir klar, daß damit der Begleitarzt Hitlers gemeint war. Ihm hatte ich vor Jahren als Geschäftsführer der Studentenhilfe in Kiel einen Freitisch in der Mensa verschafft, als er nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus in Neumünster sein Medizinstudium in Kiel begann. Brandt war wegen Begünstigung der Ersberger-Mörder zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden und hatte seine Strafe ordnungsgemäß abgesessen. Im Gegensatz zu den Parteigängern des Weimarer Systems in der Kieler Mensakommission vom Jahre 1927 sah ich keinen Grund, dem ziemlich mittellosen Weltkriegsleutnant Brandt die Eingliederung ins bürgerliche Leben durch die Verweigerung eines Freitisches zu erschweren.

Aufgrund dieser Ernährungshilfe bescheinigte mir jetzt der inzwischen arrivierte Brandt eine weltanschauliche Haltung, die es Höhn ermöglichte, für mich den Winkel zu beantragen, der wiederum ihn sichtbar gegen den Anwurf absicherte, daß das, was er und seine Mitarbeiter taten, nur Erzeugnisse wurzelloser Intellektueller seien, die sich um ihrer Karriere willen erst nach dem Sieg der Bewegung zur SS gemeldet hätten.

Die vier Juristen, die vor mir nach unserem Ausweis als " Büro-angestellte der Reichsführung SS " von Höhn für seine Tätigkeit gewonnen waren, trugen ebenfalls den Winkler als alte Kämpfer. Sie stammten aus Thüringen, wo bekanntlich schon vor dem Regierungswechsel im Reich von 33 sich eine nationalsozialistische Regierung unter Frick gebildet hatte und es daher für ehrgeizige Justizreferendare nahe lag, sich der Partei ihres Ministers anzuschließen. Zwei leben noch, zwei hängte man nach 45.

Höhn kam aus dem Jungdeutschen Orden. Vor seinem Aufstieg zu einem der einflußreichen Intellektuellen in der SS-Führung leitete er ein gut besuchtes Repetitorium für angehende Juristen in Heidelberg und inszenierte dort zusammen mit einem jungen Arzt und späteren Gaullierter von Salzburg die kleinbürgerlich so emotional wirkungsvolle Kampagne: " Feudale Corps beim Spargelessen, während der Führer zum deutschen Volke spricht. " Führerreden wurden wie Pastorenpredigten gewürdigt. Man lauschte ihnen ergriffen. " Wie kannst Du es wagen, mich anzurufen, wenn unser Führer spricht, " wies mich damals eine Tante zu recht, als ich ihr telefonisch meinen Besuch ankündigen wollte.

Bei Kriegsende ging Höhn in den Untergrund. Der wendige Repetitor zur Weimarer Zeit wurde zum erfolgreichen Heilgymnasten in der Besatzungszeit. Seine Bemühungen um ein neues Volksrecht für das 3. Reich wollten Höhn indes ebensowenig gelingen, wie dem Minister Frank, der sie dann aufgab. Ich entsinne mich noch eines Artikels von Höhn: " Der Führer. " Da setzte er in sieben Abschnitten klar auseinander, was nach den bisherigen verfassungsrechtlichen Kategorien der Führer alles nicht war, weder Reichspräsident im alten Sinne noch Kanzler, noch Parteivorsitzender usw., um dann zu dem normativ unbefriedigten Schluß zu kommen: Der Führer ist eben der Führer. Höhns Adlatus Beyer formulierte die rechtliche Stellung des Führers in seiner Doktorarbeit so: Der Führer ist nicht neutraler Schiedsrichter, sondern der richtungweisende Träger der von ihm ver-

Körperschaften Gemeinschaft. Und Rechtswahrung ist, " nicht neutrale Funktion gegenüber abstrakten Normen, sondern Gestaltungsaufgabe nach den rassistischen Richtwerten und Aufgaben der völkischen Lebensgemeinschaft. " Es schien mir schwierig, von derart verquastenen Auffassungen über Rechtswahrung zu Normen für den Einsatz von Polizei zu kommen. Damals bemühte sich vor allem Werner Best darum. Ich war ihm vor einem Jahrzehnt irgendwo im besetzten Westen begegnet. Die Boxheimer Dokumente hatten auf ihn aufmerksam werden lassen. Jetzt galt er als der beste Verwaltungsjurist in der Reichsführung der SS. Im Kriege bewies Best in Dänemark dann auch, daß er nicht nur verwalten, sondern auch regieren konnte. Von einem gelegentlichen Besuch in seinem Amtszimmer ist mir der Eindruck eines auffallenden eleganten und reservierten Herren in Erinnerung. War es Glaube oder war es Resignation, als Best damals vor uns Referenten die These vertrat, daß Polizeimaßnahmen ebenso wie Kriegshandlungen letzten Endes nur vom " Schicksal " gerechtfertigt werden könnten? Vom Erfolg in der Zukunft also, nicht aber von einer vorweg fixierten Rechtsnorm her.

Für Höhn und seine Kulturabteilung im SD-Hauptamt ergab sich aus derartigen Rechtsunklarheiten fast zwangsläufig die rein negative Aufgabe: " schräge Vögel abschließen. " In einer Rede vor den versammelten Referenten des SD-Hauptamtes unterließ ihm dabei eine typisch Freudsche Fehlleistung durch die Bemerkung: " Wenn in einem Amt - ich glaube, es handelte sich um das eines Bürgermeisters - ein schräger Vogel nicht spurt, ersetzen wir ihn eben durch einen anderen. " Nur wenige der Zuhörer lachten verständnisvoll. Mit ihnen Höhn.

Von den rassistischen Richtwerten und den Aufgaben der völkischen Gemeinschaft her, ließ sich eben weder der zuverlässige Nationalsozialist noch der " schräge Vogel " begrifflich normativ fixieren.

Als Büroangestellter mußte ich mich zunächst mit der hier üblichen Form der Aktenbearbeitung vertraut machen. Für Aktennotizen kam mir nur der Bleistift zu. Der Tintenstift war dem Abteilungsleiter, also Höhn, vorbehalten. Der Amtschef Hey-

drich verfügte in rot und der Reichsführer Himmler in grün. Wessen Berichte so hoch hinauf gelangt und auf den Tisch des Erstellers wieder zurückgekommen waren, der ließ sie gern eine Weile offen auf seiner Schreibunterlage liegen, damit die Kameraden das grüne H erkennen konnten. Die Berichte an Heydrich trugen die allgemein bekannte "Tarn-" Bezeichnung "an C" und durften nicht mit der Bemerkung eingeleitet werden: "In der Anlage wird vorgelegt." Ein derart eingeleiteter Bericht kam mit der markigen Bemerkung in rot zurück: "In Anlagen wird gepinkelt."

Inhaltlich erstreckte sich meine Büroarbeit zunächst auf Nebenbeschäftigungen. Da schickte beispielsweise der SD-Oberabschnitt Bayern rote Zuckerstangen, in deren weißes Inneres ein Hakenkreuz aus Lakritz eingelassen war. Der Bericht ging an das Gestapo mit der Aufforderung, eine weitere Produktion dieser Süßigkeiten wegen Verächtlichmachung des Parteisymbols zu unterbinden. Die gleiche materielle Einbuße traf den Düsseldorfer Erfinder eines Würfelspiels: "Der Siegeszug der Bewegung." Wer mit seiner SA-Figur auf Feld 13 kam, galt als beim Marsch auf die Feldherrenhalle 1923 verwundet und mußte dreimal mit Würfeln aussetzen. Meine Randnotiz: "Zur Vorlage an C zweck Erheiterung" trug mir einen Ruffel Höhns ein.

Eines Tages landete die "Amtliche Beilage zum kirchlichen Amtsblatt für die Diözese Münster" auf meinem Schreibtisch. Diese im Titel doppelt als "amtlich" ausgewiesene, ziemlich voluminöse Broschüre, geschrieben in Liebe zum deutschen Vaterland "danach" zur heiligen Kirche "und als letztes" zur Wahrheit, verriß Rosenbergs "Mythus des 20. Jahrhunderts". Ich schlug vor, in einer Gegenschrift vor allem den polemischen Tenor dieser klerikalen Kampfschrift unter die Lupe zu nehmen; so etwa die Behauptung, es sei "Mitleid" der Kirche, wenn sie bisher die Historiker - unter ihnen auch Voltaire - nicht kritisierte, von denen Rosenberg seine

schiefen Urteile über die Kirche abgeschrieben habe.

Ich nahm damals noch an, daß Goebbels vielleicht doch mehr wäre als nur ein machtbesessener Massenpsychologe und daß er etwas von Propaganda verstünde. Erst in späteren Erlebnissen ist mir klar geworden, daß dieser Intellektuelle der Bildung einer neuen Weltanschauung mehr geschadet als genutzt hat. Das Schema seiner Pressebesprechungen war immer das gleiche. Zweibis dreimal wurde einem kritischen Zeitungsschreiber nachträglich mangelndes "Fingerspitzengefühl" vorgeworfen und dann der Verleger zu dessen Entlassung genötigt. Zu werbenden geistigen Auseinandersetzungen verspürte in Goebbels Ministerium kaum einer Lust, noch besaß er die Fähigkeit. Nicht die NS-Überzeugung, sondern die Gestapo wurde mobil gemacht. So auch im Falle dieser kirchlichen Schrift gegen Rosenbergs Mythos. Sie wurde eingezogen, statt widerlegt.

Mein Kommandeur in der Napola hatte, wie erwähnt, über Rosenbergs Schrift geurteilt, er kenne sie zwar nicht, aber sie müsse gut sein, da sie auf dem Index der Kirche stehe. Das gleiche Urteil habe ich über diese katholische Gegenschrift gehört: Ich kenne sie nicht, aber sie muß gut sein, da sie von der Gestapo beschlagnahmt wurde.

Beschlagnahmen ließ Goebbels auch Kunsterzeugnisse. Eines Tages bat mich auf der internen Leitung - man hörte das am Klingelzeichen - ein mir unbekannter Referent im Gestapa zu sich. Es war uns zwar verboten, ohne Auftrag mit Gestapobeamten zu konferieren, doch da die beiden Gebäude in der Wilhelm- und der Prinz-Albrecht-Straße durch eine Gartenpforte verbunden waren, konnte ich ohne langwierige Meldeprozedur an der Wache ins Gestapa gelangen. Der Weg ließ sich mit einem Gang zur gemeinsamen Kantine immer rechtfertigen.

Der Gestapobeamte erhob sich zu meiner Begrüßung aus mehreren Bücherstapeln von beachtlicher Höhe. "Sie sehen sich das mal an. Eben auf Antrag vom Promi beschlagnahmt." Es waren hunderte von Sammelbänden mit Skizzen und Zeichnungen

des Malers Otto Dix, die die Oberschicht der "Systemzeit" teilweise pornographisch kennzeichneten.

Ich habe nie recht begriffen, was die Kunstexperten des 3. Reiches gegen diesen Maler hatten, der, wie seine Verfehrer meinten, die innere Fäulnis der Berliner Gesellschaft mit "Röntgenaugen" sah und darstellte. Man hätte ihn zum Verkümpfer für eine Erneuerung aufbauen sollen, statt ihn zu belästigen. Jetzt waren seine Zeichnungen im Gestapa gelandet. "Wollen Sie den Vertrieb unter der Hand übernehmen?" rief mich der Beamte aus meiner blätternden Kunstbetrachtung. "Stückpreis 35,-- RM. Den Erlös teilen wir uns halbe-halbe." Wie war der Mann ausgerechnet auf mich gekommen für dies Geschäft? Das Eisen schien mir ein wenig zu heiß. Erst moralisierte ich etwas und suchte dann nach einem zweckmäßigen Grund zur Ablehnung. Ich hielt dem Beinhapartner vor, daß meine Bekanntschaft nur aus Überzeugten Nationalsozialisten bestünde: "Im vorliegenden Falle natürlich: leider. Sie verstehen!", Daher sehe ich keine Möglichkeit, die Ware an den Mann zu bringen. Wir trennten uns mit dem "Heil Hitler" der Gleichgesinnten.

Irgendwann im Sommer 35 meldete sich auch der Maler H. zur Mitarbeit bei Hahn. H. glaubte damals ernsthaft, in dieser Kulturabteilung der Reichsführung der SS für die Verwirklichung seiner Vorstellungen von arteilgener deutscher Kunst wirken zu können. Der erste Weltkrieg hatte ihn zwar um ein Bein gebracht, nicht aber um seinen Glauben an die natürliche heile Welt seiner Großeltern. In seinem Atelier an einer der Grachten der Berliner Altstadt malte er, den realistischen Darstellern des inneren Verfalls der Gesellschaft und ihrer Formen der 20er Jahre zum Trotz, liebliche Frühlingslandschaften mit Bächen, Mühlenrädern und friedlichem Getier. Doch die Träger der Weimarer Republik waren vernarrt in die Zeichnungen ihrer Auflösung, in Groß, Dix und die andern, und honorierten

H's Bilder schlecht. So ließ er sich leicht von der Behauptung einfangen, die " Verfallkunst " sei nur Ergebnis eines moralischen Defekts oder einer kommunistischen Überzeugung ihrer Darsteller. Er begann, angeregt durch Hitlers Reden, nach derartigen Hintergründen in der Vergangenheit von Künstlern zu fahnden, die en vogue waren. Er entdeckte z. B. Pläne des Architekten Sagebiel zu einem Repräsentationsgebäude der kommunistischen Räteregierung in München des Jahres 1919 und verfaßte einen Bericht " an C ".

Sagebiel indes mußte wohl inzwischen erkannt haben, daß seine Architekturvorstellungen letztlich nicht aus einer kommunistischen, sondern aus einer nationalsozialistischen Überzeugung erwachsen. Zu einer ähnlichen Besinnung war bekanntlich schon ein Dutzend Jahre früher ein anderer Münchener, Gottfried Feder, in Bezug auf seine Wirtschaftsvorstellungen gekommen. Er hatte die Brechung der Zinsknechtschaft ursprünglich für die Räterepublik entworfen, doch dann ihre Aufnahme ins Programm der NSDAP erreicht. Sagebiel fand Zugang zu Göring. Der ließ ihn jetzt nach genau den Plänen, die ursprünglich für eine bauliche Repräsentation der Räteregierung in München gezeichnet waren, einen nationalsozialistischen Formwillen im Luftfahrtministerium baulich verwirklichen. H's Bericht landete in der Aktenablage, denn Göring besaß Polizeigewalt.

Ähnlich wie mit diesen Bauplänen ging es mit einem Taschenkalender aus dem Jahre 1929. In ihm standen statt der Geburtstage der Heiligen die der marxistischen Größen vermerkt. Auf seiner letzten Seite forderte ein Komitee von Künstlern zu Spenden auf, um Vertretern der kommunistischen Kunst Wirkungsmöglichkeiten zu schaffen. Die Aufforderung trug unter anderen die Unterschrift der Schauspielerin Emmy Sonnemann. Doch auch die hatte sich wie Sagebiel unter die Fittiche Görings

geflüchtet. Wieder endete H's weltanschauliche Initiative " z. d. A. " .

Auch gegen den Maler Padua konnte H. nichts erreichen. Paduas lassives Gemälde " Leda und der Schwan " ließ Bedenken, wenn auch nicht an seiner politischen, so doch an seiner moralischen Kunstauffassung aufkommen. H. spürte Paduas malerischen Anfängen nach und entdeckte in einer alten Zeitschrift die Reproduktion eines Bildes, das " Beim Dorfarzt " oder Ähnlich hieß. Vor einer kahlen Wand saßen einfach gekleidete Menschen auf einer Bank, sichtlich mit ihren Leiden beschäftigt. Wenn ich mich recht entsinne, unter ihnen ein alter Mann mit einem Tuch um Kinnladen und Ohren. H. hielt diese alte Kunstzeitschrift neben eine von Goebbels genehmigte mit Reproduktionen neuer Bilder Paduas. Das vom Wartezimmer vor 20 Jahren war wieder dabei. Mit einer kleinen Ergänzung. An der ehedem kahlen Wand sah man jetzt einen Volksempfänger auf einer Konsole stehen, und die Unterschrift lautete jetzt: " Der Führer spricht. " Wieder ging ein Bericht H's zu den Akten. Seitdem sprach er stets mit bedeutsam konzentrierten Augenbrauen von der Erneuerung der deutschen Kunst und bearbeitete nur noch, was auf dem Dienstwege auf ihn zukam.

Ich handelte bald meist genauso. Als die Zwiebel aus der Columbiadiele, dem Spezialgefängnis für SS-Angehörige, wieder entlassen war und mich besuchte, meinte er: " Mensch, ich hab' oft an Deinen Ausspruch denken müssen: In diesem Laden nie übern Schreibtisch hinausschauen. "

Nur ab und an packte mich die Neugier, auch mal auf fremde Schreibtische einen Blick zu werfen. Da lag z. B. auf dem des Bearbeiters für Jugendbünde eines Tages eine Liste mit Namen von Angehörigen der bündischen Jugend. In dem Begleittext regte der Reichsjugendführer Haussuchungen und gegebenenfalls Verhaftungen wegen des Verdachtes kommunistischer Untergrundbetätigung und Homosexualität durch die Gestapo an. Also auch Schirach macht nicht nur in Jugendführung, sondern auch in Demunziationen. Der Referent winkte mich heran: " Da steht auch einer mit Deinem Familiennamen auf der Liste. " Gemeint war ein Vetter, der ehemals dem " d. j. l. XI " angehörte, dessen Führer " Zusk " in den Jahren der Entscheidung ~~mit~~ Kommunisten geworden war. In der Mittagspause rief ich meinen Bruder an. Der durchsuchte die Studentenbude dieses Vetters dann eher als die Gestapo und warf einen Koffer mit verdächtigem Material über ein Brückengeländer in den Landwehrkanal.

Auch in der Affäre Ebeling hieß mich meine Neugier nach Akten fahnden, die der Dienstweg nie auf meinen Schreibtisch hätte gelangen lassen. Das wäre um ein Haar schief gegangen. Doch davon später.

Das Abschließen von schrägen Vögeln im Beamtenbereich stieß anfänglich auf gewisse Schwierigkeiten. Die Schriftleiter von Zeitungen ließen sich wohl bewegen, einen Redakteur nur auf den Vorwurf seines mangelnden politischen Fingerspitzengefühls hin zu entlassen. Gegenüber Beamten, Professoren und Lehrern war dies Argument nicht recht anwendbar. Der SD mußte den Ministern und der Gestapo schon beamtenmäßig relevantes Material liefern, damit sie eingriffen. Verächtlichmachung nationalsozialistischer Grundwerte zog in diesem Zusammenhang kaum mehr als früher der Hinweis auf das Republikenschutzgesetz. Mit dem Vorwurf der Unzulänglichkeit in der Amtsführung ließ sich auch schwer eine Aktion gegen Irgendwen ein-

leiten. Mit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums hatte Göring in den ersten zwei Jahren in Preußen schon so geast, daß auf dies Gesetz jetzt nicht mehr zurückgegriffen werden konnte. Es blieben also für ein Vorgehen gegen einen Beamten vorzugsweise die Nachweise der Beleidigung des Führers, der jüdischen Versippung und der seit der Rede Hitlers nach der Röhmaffäre so wirksame Vorwurf der Homosexualität.

Die Zeit drängte nach Neubesetzung von Stellen. " Wir müssen dafür sorgen, daß ein zweiter 30. Juni 34 nie mehr möglich ist. " unriß Heydrich die Aufgaben des SD. Das bedeutete in der Praxis: SS-Angehörige in die Schlüsselstellungen. Die weltanschauliche Zuverlässigkeit als Nationalsozialist besaß keine Relevanz mehr zur Beurteilung der Eignung eines Menschen für einen Posten. Man sprach nicht davon, aber man wußte, daß die alten Kämpfer der SA mit dem Bekenntnis zum Führer vor den Pelotons des SS zusammengebrochen waren.

Alte Kämpfer der SS mit Fähigkeiten, einem höheren Beamtenposten sachlich gewachsen zu sein, waren dünn gesät. Man mußte also nach Fachleuten suchen, die man in SS-Uniform stecken konnte, um sie als Nachfolger für einen abgeschossenen, schrägen Vogel einem Minister oder Amtschef präsentieren zu können.

Höhn verstand dies Spiel. Da gab es z. B. die für eine Neubesetzung lockende Abteilung Höhere Schulen im Kultusministerium. Sie war 1933 neu mit dem Altnationalsozialisten und Krankkuchenträger Löpelmann besetzt worden. Ich kannte einige seiner Aufsätze in der von ihm geleiteten Zeitschrift für den Deutschunterricht. Sie waren gut. Ich kannte auch Löpelmann flüchtig. Er brauste leicht auf. " Sagen Sie kurz, was Sie wollen, junger Kollege. Ich hab' nicht mal Zeit, mir die Haare schneiden zu lassen, so steck ich in der Aufbauarbeit, " fuhr er mich hinter seinen Aktenbergen an.

Höhn ließ zunächst einen allgemeinen Bericht über die katastrophalen Zustände in Löpelmanns Amtsbereich anfertigen.

Vielleicht hatte er schon zu der Zeit einen fachlich geeigneten Nachfolger aus der Provinz im Auge. Dies bislang parteipolitisch noch unbeschriebene Blatt namens H. veranlaßte Höhn, seinem zuständigen SD-Unterabschnitt einen Frontbericht über die Mängel im höheren Schulwesen einzureichen. Der Bericht H's gelangte auf dem Dienstweg an Höhn. Der reichte den Bericht "nach den" mit dem Hinweis, daß hier ein völlig unbefangener Mann aus der Provinz das gleiche bemängelt, was auch schon in seinem Bericht stehe, und empfahl, diesen Mann zum SS-Sturmführer zu ernennen, was auch geschah. Dann ließ sich H. beim Kultusminister oder einem zuständigen Referenten für Personalangelegenheiten melden und suchte ihm klar zu machen, daß die Übergriffe der SS in die Bereiche der Schulverwaltung untragbar seien. Widerstand nur staatlicher Hoheitsträger sei erfolglos. Der Minister könne die Einflüsse der SS nur zu paralisieren versuchen, indem er SS-Angehörige in Referentenstellungen brächte, die bisher nur von einfachen Parteigenossen oder gar SA-Angehörigen besetzt wären. Er, H., z. B. sei SS-Sturmführer. Jetzt war der Boden für H's Berufung ins Ministerium gut vorbereitet.

Die Initialzündung für einen Stellungswechsel lieferte der blubbrige Löpelmann selber. In dem latenten Kampf zwischen Lehrerschaft und HJ-Führung hatte der alte Nationalsozialist Löpelmann auf irgendeine mit dem Hinweis auf einen Führerausspruch begründete ^{W.S.} Forderung vor Zeugen gekontert: "Wenn das der Führer gesagt hat, kann er mir leid tun." Der Tatbestand der Beleidigung des Führers war gegeben, Löpelmann als Ministerialrat nicht mehr tragbar. Einem der Nutznießer seines Abganges, auch keinem alten Nationalsozialisten, versuchte ich klarzumachen, daß ein Durchgehen des Temperamentes noch lange kein Anlaß sei, an der nationalsozialistischen Überzeugung Löpelmanns zu zweifeln. Ich sehe den kleinen V. noch vor mir stehen, mit einer Miene rein menschlichen Mitempfindens mit Löpelmann leise mehrfach wiederholend: "Es ist und bleibt eine Beleidigung des Führers."

Ein für die SS wohl interessanteres Objekt als die Abteilung höhere Schulen im Kultusministerium waren damals die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten.

Sie standen unter der Leitung Haupts, des Mannes, dem ich acht Jahre früher zum Vorsitz in der Kieler Studentenschaftsvertretung verholfen hatte. Haupt ging nach seinem Examen nach Plön an eines jener Erziehungsinstitute, die von königlich preußischen Kadettenanstalten nach 1918 in republikanische staatliche Bildungsanstalten (Stabila) umgewandelt wurden. Da sich Haupt weiterhin als Nationalsozialist betätigte, statt seinem neuen Beamtenstatus seine politische Überzeugung anzupassen, verbot ihm die preußische Braun-Severing-Regierung seine dortige Erziehertätigkeit. Alle Zöglinge, doch kein Kollege, begleiteten den rausgeworfenen Erzieher zur Bahn. Manche Schüler schrieben ihm danach auch noch schwärmerische Briefe.

1933 war aus der Stabila Plön eine Napola geworden und Haupt Leiter aller derartig gleichgeschalteten ehemaligen Kadettenanstalten. Er blieb es, bis 1935 die SS diesen Posten begehrte. Die schwärmerischen Schülerbriefe boten die Grundlage, gegen Haupt ein Verfahren wegen Homosexualität einzuleiten. Nach einigen Wochen Haft ließ man Haupt wegen Mangel an Beweisen zwar frei, allein nicht wieder auf seinen Amtstuhl. Dort hatte sich inzwischen der SS-Gruppenführer Heilmeyer festgesetzt.

Die sonderbare Mischung aus biologischen und ethischen Vorstellungen, die als gesundes Volksempfinden bezeichnet wird, sah im § 175 einen der wenigen Paragraphen des StGB, die bei den Versuchen zu einem neuen ^{politischen} Strafrecht zu gelangen, nicht geändert zu werden brauchten. Ein homosexueller Mann galt nicht nur nach altbürgerlichen Vorstellungen als unmoralisch, sondern stand auch nach den Zuchtungsidealien der SS auf der untersten Stufe der "volkspolitischen Blindgänger".

Auch in der ^{de}Führung des Vereins für das Deutschtum im Ausland drängte die SS über den Vorwurf der Homosexualität. Einer seiner Führer ließ auf der Königsberger Reichstagung dieses VDA den Sohn eines Bekannten, der in der überfüllten Stadt keine Unterkunft mehr finden konnte, auf dem Sofa seines Hotelzimmers schlafen. Er bekam ein Verfahren aufgrund des § 175 StGB und mußte seinen Posten aufgeben.

Da gab es weiterhin das von der Partei errichtete Sippenamt. Sein Leiter veralberte in seiner Zeitschrift die Ahnentafel, die sich der SS-Gruppenführer Darrée aufstellen ließ. Er wurde wegen angeblicher Homosexualität aus seinem Amt entfernt. Ein SS-Führer übernahm seine Stelle.

Für Ende März 35 drohte die Wahl, bei der bekanntlich 99 % der wahlberechtigten Deutschen und von diesen 98,8 % mit einem "Ja" für Hitler stimmten. Die Röhmaffäre lag noch kein Jahr zurück. Es war daher durchaus denkbar, daß die vielbeschworene deutsche Treue so manchen alten SA-Mann veranlassen könnte, Hitler nicht zu wählen, der ihre Oberführer hatte erschießen lassen.

Wo die Ortsgruppenleiter pfiffig waren, sorgten sie vor. Voll Stolz berichtet z. B. der Kultursachbearbeiter eines SD-Abschnittes in Westfalen, daß der Ortsgruppenleiter von Lippoldsborg die Umschläge für die Wahlscheine - kurz und mißverständlich Wahlumschläge genannt - innen mit den gleichen Nummern der Wählerliste versehen habe. Dadurch habe der bisher wegen seines Buches "Volk ohne Raum" als Vorläufer einer deutschen Erneuerung angesehene Dichter Hans Grimm als Gegner der Bewegung entlarvt werden können.

Mir war bei dieser Wahl vom Frühjahr 35 auch nicht ganz wohl zumute. Mein Ortsgruppenleiter trug mich zwar einige Tage vorher selber etwas umständlich in die Wählerliste ein, fand mich dann aber in der Liste nicht wieder, als ich meine Stimme abgeben wollte. Ich ging betrübt nach Hause, denn ohne das

" Ja " aus Blech am Rockaufschlag konnte man sich an jenem Sonntag wohl kaum unangefochten auf der Straße bewegen. Erst nach Einbruch der Dunkelheit wagte ich mich in die nächste Kneipe, um ein Glas Bier zu trinken. An ihrer Tür stand der Ortsgruppenleiter mit anderen in alkoholisch-politischer Hochstimmung über das wegen der noch kein Jahr zurückliegenden Röhmaffäre unerwartet günstige Wahlergebnis. Er winkte mir gelüßt zu. " He, Sie, mit dem komischen Namen. Ich hab' Sie schließlich in der Liste doch noch gefunden unter Laprior und hab' Ihr 'Ja' für den Führer selbst angekreuzt. " Ich dankte mit einem kräftigen " Heil Hitler."

Am nächsten Morgen stand ich wieder, wie alltäglich, in der Kolonne der niederen Angestellten im SD-Hauptamt, auf dem Fahrweg am Rande des Palaisgartens, der das Wachtor an der Wilhelmstraße mit einer inzwischen verrammelten Ausfahrt zum Anhalter-Bahnhof hin verband. Nach einem umständlichen Abschl- und Meldeverfahren rapportierte der Amtsspiex über die Zahl der Urlaubsüberschreitungen, Rahestörungen und die der vollgekotzten Waschbecken, in der für die Schreiber und unteren Verwaltungsangestellten in den alten Stallungen eingerichteten Unterkunft. Noch hatte die SS das Palais von den Hohenzollern nur gepachtet. Einer Einweisung in diese Unterkunft suchte ich durch eine Eingabe zu entinnen, in der ich menschliche Unzulänglichkeiten als Gründe vorbrachte. " Das versteht so keiner, " meinte mein Amtshef Höhn und übertrug eigenhändig den Inhalt meiner Eingabe ins Bürokratische.

Antreten mußte ich aber gleichwohl wie die anderen Büroangestellten und mit ihnen in Kolonne im Laufschrift den Fahrweg bis zu dem verrammelten Tor durchmessen, ehe man uns zu unseren Büroschemeln wegtreten ließ. Lange ließ sich diese Art von Kompaniespielerei nicht durchführen.

In der Zeit, in der sie noch im Schwange war, an einem Sommertag 1935, wurde ich zum nächsten Streifengang durch das

Gebäude " eingeteilt " .Auf der Wachstube empfing ich ein gewaltiges Schlüsselbund, eine Stablampe und eine Walter-Pistole und den Auftrag, in der Geisterstunde alle Räume zu kontrollieren.

Im Keller stieß ich auf einen Maurer, der an einer Heizanlage rumsementierte. Ich bot ihm ein freundliches " Heil Hitler ". Doch der biedere Meister richtete sich nur langsam auf, faßte seine Kelle fester, sah mich haßerfüllt an und schwieg. Ich verzog mich ebenfalls schweigend und gelangte im Erdgeschoß in einen großen gekachelten Raum, mit einem in den Boden eingelassenen Bades Becken, neben dem ein Feldbett stand. Angeblich schlief der gewaltige Heydrich hier, wenn er in seiner Dienststelle übernachtete. Mir mit der Lampe weiter einen Weg durch unbekannte Gänge und Türen suchend, kam ich in einen der ehemals fürstlichen Repräsentationsräume. Noch stand unter der reichgegliederten Stuckrosette in der Deckenmitte nicht die später so gerühmte und gefürchtete runde und drehbare Kartei, auf deren Personalkarten kleine bunte Reiter anzeigten, wessen die "Erfassten" verdächtigt wurden: der jüdischen Versippung oder reaktionärer Grundhaltung, der Verbindung zur katholischen Aktion oder homosexueller Neigungen, der Freimaurerei oder des Kommunismus. Der alte Parkettfußboden spiegelte das Kronleuchterlicht nicht mehr wieder. Er war stumpf geworden, und wo einst sicher wertvolle echte Teppiche lagen, sah ich nur einzelne grau-grüne Linoleumplatten. An den dunkel panelierten Wänden drängten sich helle Rollschränke aus billigem Spanholz. Aus den Nischen, denen ein Kokotischchen mit einer Nippesfigur drauf wohl angestanden hätten, in heiterer Lebensfreude ihren bunten Spitzenrock lüftend, drohten schwarz verhangene Schreibmaschinen auf kunstlosen Ständern.

Der ganze Raum sträubte sich geradezu gegen seine neue Verwendung. Nicht so die kleinen Zimmer des Seitenflügels, in denen ehemals das Personal untergebracht war. Sie zeigten sich aufnahmebereiter für das Mobiliar der neuen Herrn im Palais.

In einem dieser Zimmer fand ich einen SS-Kameraden über seinen Schreibtisch gebeugt, Stapel von Akten rechts und links neben sich auf dem Fußboden. " Was machst Du denn noch hier? "

" Ich soll aus diesem Aktenhaufen der Baltischen Bruderschaft Belege für die weltanschauliche Unzuverlässigkeit dieses reaktionären und freimaurerähnlichen Vereins raus holen. Ich finde aber keine. "

Die Namen mir bekannter Angehöriger dieser Bruderschaft kamen mir rasch ins Gedächtnis. Ihren Leiter, Träger des goldenen Parteiabzeichens und einstweilen noch einflußreicher Mann im Kultusministerium, von Kursell, kannte ich wenig. Gehörte nicht auch Seelberg dazu, mit dem ich von Junabu her befreundet war? Auch Antropoff, der mir erst kürzlich meinen derzeitigen Job vermittelte, war Angehöriger dieser Bruderschaft. Etwas beklommen drängte ich begütigend: " Sei doch froh, wenn Du nichts findest und geh' schlafen. " " Mensch, Du bist gut! Wenn der Reichsführer Akten durch die Gestapo beschlagnahmen läßt, dann muß da doch was gegen die Bewegung drin stehn. Find' ich nichts, wenn ich zumindest aus der Beförderungsliste gestrichen. " Der Mann war wohl mal Buchprüfer beim Finanzamt oder was Ähnliches. " Na, dann Heil Hitler ", grüßte ich und bog weiter.

Im Dachgeschoß inspizierte ich auftragsgemäß eine verschlossene Kammer, in die ein Fahrer wegen unberechtigter Benutzung eines Dienstfahrzeuges in Begleitung einer " weiblichen Zivilperson " eingebuchtet war. Auf mein freundliches " Heil Hitler " und die dienstliche Frage, ob er etwa auf den Lokus müsse - wohin ich ihn dann mit entschärfter Pistole zu begleiten hätte - knurrte er nur das Götz zitat und drehte sich auf seinem Feldbett zur Wand.

Die Eindrücke meines Streifenganges reichten mir erst mal. Durch eine Luke stieg ich auf das Palaisdach, stemmte den Fuß gegen einen Schornstein, steckte mir eine Zigarette an und ließ das Schlüsselbund um mein Handgelenk kreisen. Über die

Parkbäume hinweg sah ich zum erleuchteten Anhalterbahnhof hin und nach rechts auf den jetzt dunklen Block des Gestapa in der Prinz-Albrecht-Straße. In welchem Durchgang war ich hier gerähten?

Einstweilen verbanden Gestapa und Sicherheitshauptamt neben ihrem gemeinsamen Chef Heydrich nur ein schmaler Durchgang in der Gartenmauer und eine Kantine. Ihr Pächter trug den gleichen Namen wie der 11. der kleinen Propheten, der den Messias-hoffnungen seines Volkes so sehnsuchtsvoll Ausdruck gibt, Zacharias. Doch nomina sind keine omnia mehr in unserer Zeit.

Bei Kriegsbeginn wurden Gestapa und SD-Hauptamt dann zum Reichssicherungshauptamt vereint. Erst 1939 trat Gestapoleiter Müller der Partei bei. In den unteren Dienststellen blieb eine Rivalität zwischen SD und Gestapo. Als ich Pfingsten 1944 den SD-Abschnittleiter S. in Weimar aufsuchte, um die "Enthaftung" einer Angestellten zu erreichen, meldete er mich am Telefon bei dem Gestapoleiter Schmidt mit der Bemerkung an: "Hier ist mal wieder der böse SD." Doch davon später.

1935 sahen die alten Kämpfer im SD meist auf die Beamten im Gestapa etwas herab. Es avancierten ihnen dort zu viele Münchner Polizisten, die in den letzten Jahren den verschiedensten Regierungen, die diese Stadt sich leistete: der Monarchie, der Räterepublik, dem "Muttergottesgeneral" Zapp, dem Kahrsehen Freistaat usw., allzu pflichteifrig gedient hatten. Die Rivalität zwischen den alten Kämpfern und bisher farblosen Kriminalexperten war allgemein zu spüren und führte in den unteren Rängen auch zu gelegentlichen Handgreiflichkeiten. Heydrich sah sich zu einer grundsätzlichen Ansprache an die Mitarbeiter in seinen beiden Ämtern veranlaßt. Deutlich nahm er die kleveneren Funktionäre gegen die alten Kämpfer in Schutz. Die weltanschauliche Linie der Politik bestimmte allein der Führer, und es sei jetzt nach der Machtergreifung Aufgabe der SS, die letzten Gegner der Bewe-

gung in ihren Schlupfwinkeln aufzuspüren. Diese Aufgabe könne indes nur durch vom Führer bestimmte bewährte Kriminalfachleute durchgeführt werden.

Auch im SD-Hauptamt selbst vollzog sich die innere Umwandlung vom Weltanschauungskämpfer zum Führungsspitzen nicht reibungslos. Irgendwann im Sommer 35 veranstaltete das Amt einen Kameradschaftsausflug an einen der Seen im Osten Berlins, 150 Mann stark. Ich weiß die Zahl so genau, weil 150 Würstchen vorher bestellt worden waren, aber über 170 vom Wirt ausgegeben und berechnet wurden. Einige, die das Lokal zuerst erreichten, hatten ihr Würstchen rasch verzehrt und sich dann hinten in die Schlange der Anstehenden eingeschleust. Ein paar Tage später sollten wir ehrenwörtlich versichern, daß wir nur ein Würstchen gegessen hätten. Ein Ehrenwort für ein Würstchen schien mir etwas viel. "Reg' Dich doch über sowas nicht auf," beruhigte mich mein Mitreferent. "Die zwanzig, die zwei Würstchen gegessen haben, die geben doch ihr Ehrenwort bestimmt. Da kannst Du es doch erst recht tun."

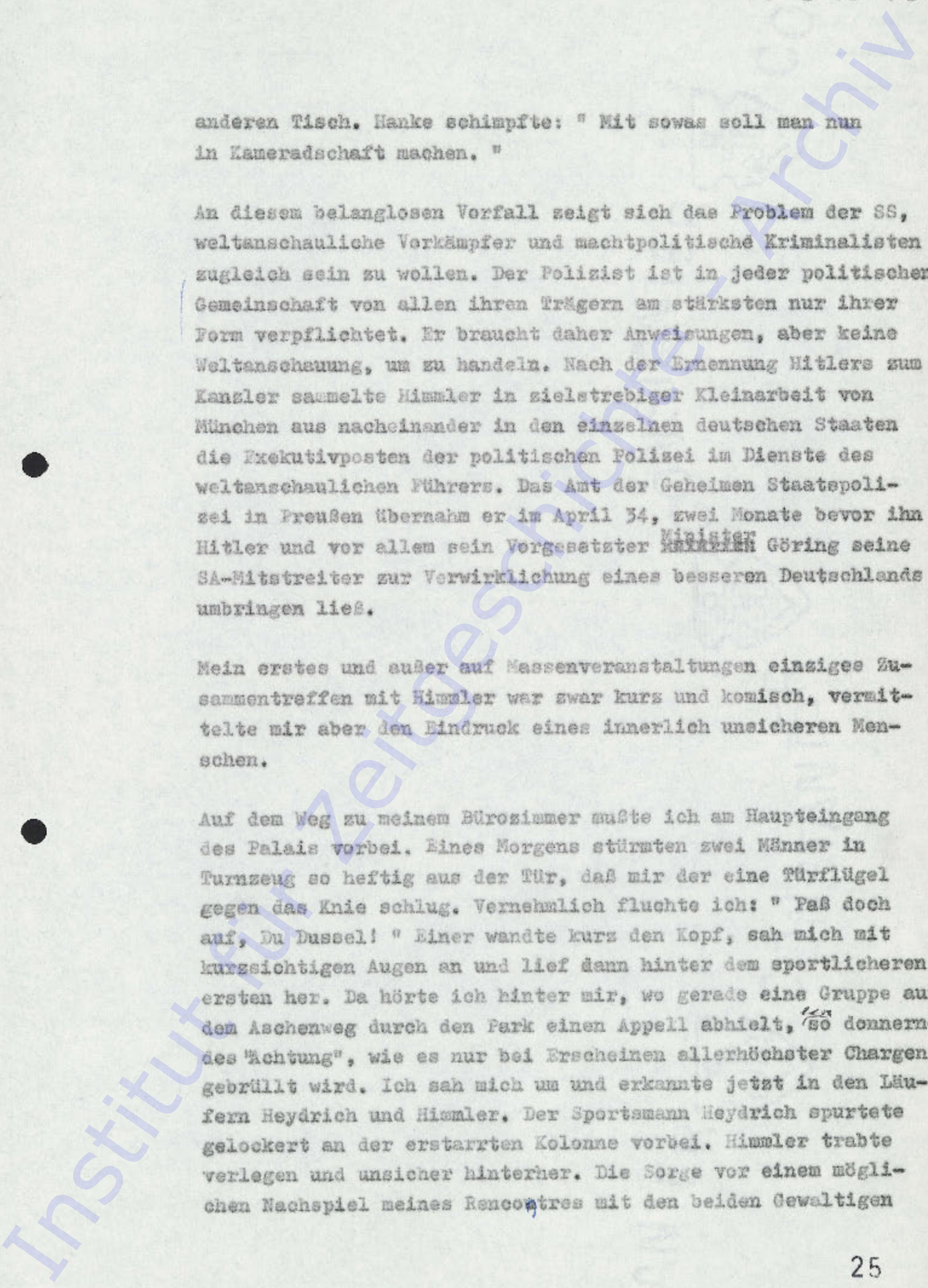
An jenem Kameradschaftsausflug saß ich mit Hanke an einem der Tische im Gartenlokal. Ich kannte ihn nur vom morgendlichen Antreten her. Unsere Kameradie beruhte auf der gleichen Körperlänge, nicht auf gemeinsamer Arbeit. Wegen dieser Länge war Hanke kürzlich zu der katholischen Beerdigung eines Fahrers im Amt abkommandiert worden. Am Grabe ließ er sich nur mühsam davon abhalten, den Priester zu verprügeln, als dieser ritusgemäß für den nächsten Toten aus der Trauergemeinde betete. "Solche Provokationen müssen doch verboten werden." Hanke erregte sich noch weltanschaulich, als ein blonder SS-Kamerad an unseren Tisch trat und fragte, ob er sich zu uns setzen dürfe. "Hast Du Dich nicht zur Zentralabteilung versetzen lassen?" fragte Hanke. Der andere machte ein geheimnisvoll ausdruckslose Miene. "Ich weiß über Euch da in der Abteilung Bescheid. Ich legt jetzt auch über uns alle im Amt Karteikarten an. Du mußt ja wissen, wo Du dienstlich hingehörst. Aber hier hau ab. Mein Bier trink ich von jetzt ab lieber ohne Dich." Der Blonde suchte sich seinen Platz an einem

anderen Tisch. Hanke schimpfte: " Mit sowas soll man nun in Kameradschaft machen. "

An diesem belanglosen Vorfall zeigt sich das Problem der SS, weltanschauliche Verkämpfer und machtpolitische Kriminalisten zugleich sein zu wollen. Der Polizist ist in jeder politischen Gemeinschaft von allen ihren Trägern am stärksten nur ihrer Form verpflichtet. Er braucht daher Anweisungen, aber keine Weltanschauung, um zu handeln. Nach der Ernennung Hitlers zum Kanzler sammelte Himmler in zielstrebigem Kleinarbeit von München aus nacheinander in den einzelnen deutschen Staaten die Exekutivposten der politischen Polizei im Dienste des weltanschaulichen Führers. Das Amt der Geheimen Staatspolizei in Preußen übernahm er im April 34, zwei Monate bevor ihn Hitler und vor allem sein ~~Vorgesetzter~~ ^{Minister} Göring seine SA-Mitstreiter zur Verwirklichung eines besseren Deutschlands umbringen ließ.

Mein erstes und außer auf Massenveranstaltungen einziges Zusammentreffen mit Himmler war zwar kurz und komisch, vermittelte mir aber den Eindruck eines innerlich unsicheren Menschen.

Auf dem Weg zu meinem Bürozimmer mußte ich am Haupteingang des Palais vorbei. Eines Morgens stürmten zwei Männer in Turnzeug so heftig aus der Tür, daß mir der eine Türflügel gegen das Knie schlug. Vernehmlich fluchte ich: " Paß doch auf, Du Dussel! " Einer wandte kurz den Kopf, sah mich mit kurzsichtigen Augen an und lief dann hinter dem sportlicheren ersten her. Da hörte ich hinter mir, wo gerade eine Gruppe auf dem Aschenweg durch den Park einen Appell abhielt, ^{so} "so donnern des "Achtung", wie es nur bei Erscheinen allerhöchster Chargen gebrüllt wird. Ich sah mich um und erkannte jetzt in den Läufern Heydrich und Himmler. Der Sportsmann Heydrich spurtete gelockert an der erstarrten Kolonne vorbei. Himmler trabte verlegen und unsicher hinterher. Die Sorge vor einem möglichen Nachspiel meines Rencontres mit den beiden Gewaltigen



ließ sich mir das Bild dieses Himmler ohne Uniform besonders einprägen. Wann immer ich ihn später auf einer offiziellen Veranstaltung sah oder über seine Träume von der Züchtung einer nordischen Elita las, dann sah ich den kleinen kurzbehesten Blinzler vor mir, den ich straflos angefahren hatte: "Paß doch auf, Du Dussel!"

Er paßte bekanntlich auf viel zu viel und zu Verschiedenem auf. Er wollte zugleich die Staatsgegenwart formal und die Volkzukunft inhaltlich gestalten. Er wollte Polizei und Führungsschicht. Polizei ist immer Ausdruck einer verworrenen Sozialgemeinschaft, Elite die einer innerlich geordneten. Polizei will Staatsgewalt stützen, wie immer sie zustande gekommen sein mag. Elite will die Gemeinschaft repräsentieren. Waren nicht in der mittelalterlichen Kirche die Wahrer der reinen Lehrer, die Dominikaner, zu den domini canes, den Spürhunden des Herren, den Sbirren im Kirchenstaat geworden? Wer Blumen züchten will, muß Unkraut jäten.

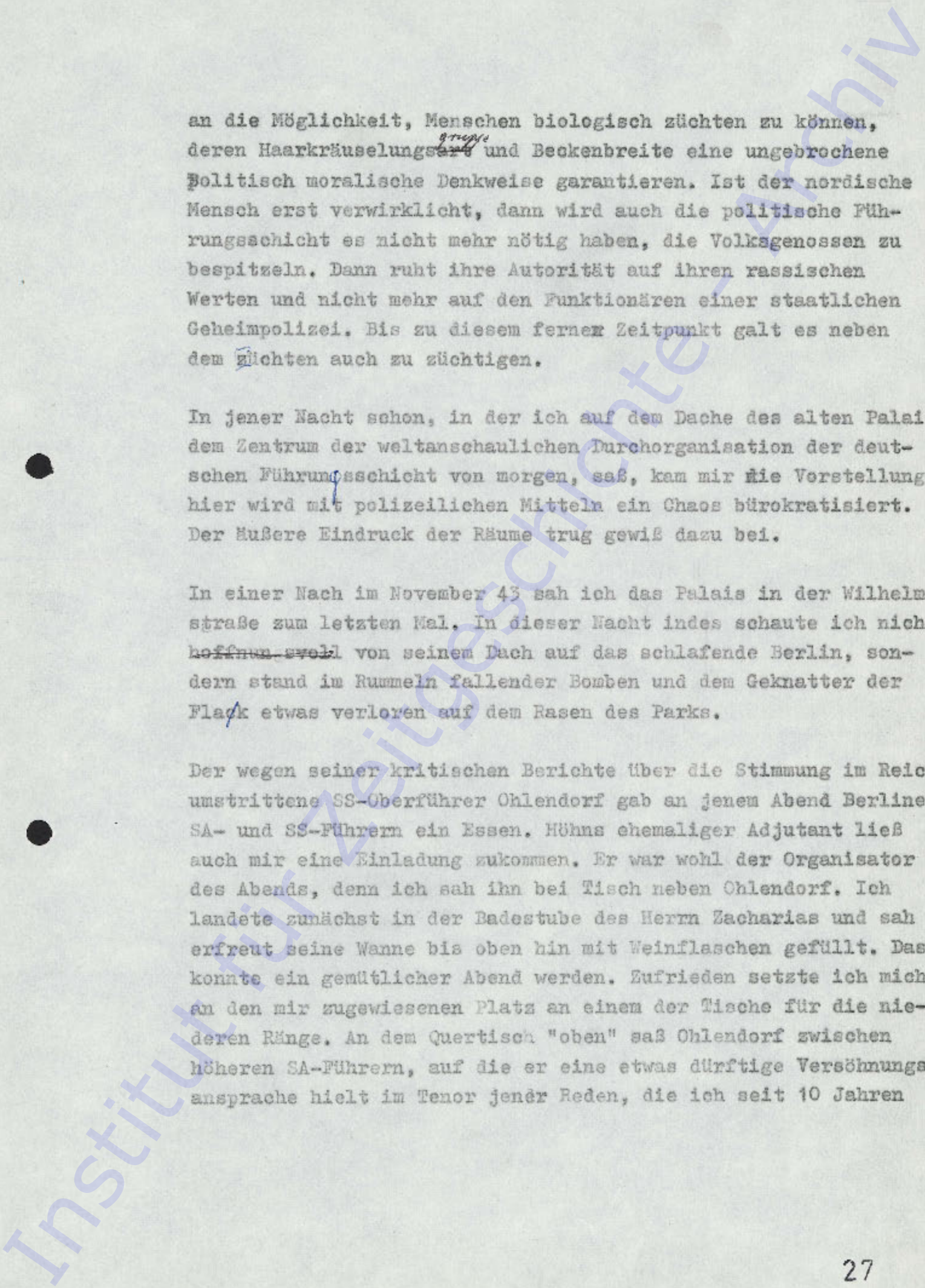
Hier liegen m. E. die Gründe für die in der SS soweit verbreitete Auffassung, die gegenwärtige Handlungsweise ist nicht zu die gleiche, wie die, die für uns und unsere Nachkommen in der Zukunft gelten soll. Der Zukunft dienen ~~die~~^{ihre} weltanschaulichen Institutionen wie das Rasse- und Siedlungshauptamt, der Gegenwart dagegen die geheime Staatspolizei. Nur über das, was in der Zukunft gelten soll, kann offen gesprochen werden, aber was in der Gegenwart gilt, muß geheim bleiben. Gerade bei den von der neuen Weltanschauung zutiefst ergriffenen SS-Männern wechselte daher im politischen Gespräch ihr Mienenspiel zwischen dem offenen Leuchten des Begeisterten zu der verschlossenen Stupidität des Dienstgezwungenen. Nur die reinen Funktionäre strahlten immer. Sie litten nicht unter der Schizophrenie der anderen, die aus ihrer Doppelaufgabe erwuchs, unter ihren Volksgenossen Anhänger für ihre Weltanschauung zu werben und sie dabei gleichzeitig zu bespitzeln. In dieser Doppelrolle gab diesen SS-Männern für die Gegenwart nur der Glaube an den Führer ausgleichenden Halt. Für die Zukunft dagegen der Glaube

an die Möglichkeit, Menschen biologisch züchten zu können, deren Haarkrümelung^{gruppe} und Beckenbreite eine ungebrochene politisch moralische Denkweise garantieren. Ist der nordische Mensch erst verwirklicht, dann wird auch die politische Führungsschicht es nicht mehr nötig haben, die Volksgenossen zu bespitzeln. Dann ruht ihre Autorität auf ihren rassistischen Werten und nicht mehr auf den Funktionären einer staatlichen Geheimpolizei. Bis zu diesem fernem Zeitpunkt galt es neben dem Züchten auch zu züchtigen.

In jener Nacht schon, in der ich auf dem Dache des alten Palais, dem Zentrum der weltanschaulichen Durchorganisation der deutschen Führungsschicht von morgen, saß, kam mir die Verstellung, hier wird mit polizeilichen Mitteln ein Chaos bürokratisiert. Der äußere Eindruck der Räume trug gewiß dazu bei.

In einer Nacht im November 43 sah ich das Palais in der Wilhelmstraße zum letzten Mal. In dieser Nacht indes schaute ich nicht hoffnungsvoll von seinem Dach auf das schlafende Berlin, sondern stand im Rummeln fallender Bomben und dem Geknatter der Flack etwas verloren auf dem Rasen des Parks.

Der wegen seiner kritischen Berichte über die Stimmung im Reich umstrittene SS-Oberführer Ohlendorf gab an jenem Abend Berliner SA- und SS-Führern ein Essen. Höhns ehemaliger Adjutant ließ auch mir eine Einladung zukommen. Er war wohl der Organisator des Abends, denn ich sah ihn bei Tisch neben Ohlendorf. Ich landete zunächst in der Badestube des Herrn Zacharias und sah erfreut seine Wanne bis oben hin mit Weinflaschen gefüllt. Das konnte ein gemütlicher Abend werden. Zufrieden setzte ich mich an den mir zugewiesenen Platz an einem der Tische für die niederen Ränge. An dem Quertisch "oben" saß Ohlendorf zwischen höheren SA-Führern, auf die er eine etwas dürftige Versöhnungsansprache hielt im Tenor jener Reden, die ich seit 10 Jahren



kannte: Letzten Endes seid Ihr ja auch Parteigenossen. Nach der prächtigen Eintopfbrühe mit markenfreiem Reis und Huhn fühlten wir uns alle solidarisch. Ohlendorf hatte kaum geendet, da meldete ihm irgendein Wachhabender den damals in Berlin noch ungewohnten Anflug starker feindlicher Verbände. Wir wurden nach Rang und Würden auf die unterschiedlich gesicherten Luftschutzräume verteilt. Der Wein in Zacharias' Badewanne sollte ungetrunken bleiben.

Ohlendorfs Mantel hing zufällig neben dem meinen. Ich nahm ihn höflich vom Haken, um ihn dem Oberführer zu halten. Aber zwei ranghöhere Standartenführer rissen ihn mir aus der Hand und stürzten mit ihm zu ihrem Chef. Noch also besaß Ohlendorf Macht in der SS-Hierarchie. Doch er besaß mehr als nur den durch die Kragenstickerei bedingten Einfluß. Er war eine Hoffnung. Drei Jahre später hängten ihn die Sieger wegen seiner Einsatzkommandos im Osten. Ein alter Bekannter aus dem Junabu und der SS, Rocholl, erhielt von den Engländern den Auftrag, über seine Beerdigung nach Überführung der Leiche in seinen norddeutschen Heimatort zu berichten. Er sprach von vielen Tausenden, die dem Sarge gefolgt seien.

Vor dem einfachen Kellerraum, in den Ohlendorf uns von den unteren Tischen einwies, lag ein Kohlenhaufen. Ausgerechnet auf ihn fiel ein Phosphorkanister und bald drang roter Schein durch die Nietlöcher und Ritzen der Eisenblechtür in den unerleuchteten Raum. Da brach ich das Gespräch mit dem Prof. Frankenberg ab, riß die Tür auf und sprang mit ihm an dem Brandherd vorbei ins Fräie.

Im Park bohrten sich immer neue Stabfackeln bald hier, bald da zwischend in den Rasen und warfen einen festlichen Schein auf die Bäume hinter dem alten Hohenzollernpalais. In langweiligen Luftschutzunterweisungen hatte man mir erzählt, daß diese Fackeln verlöschten, wenn man eine Sandtüte genau über sie hielt. Ich probierte zweifelnd. Allein es klappte. Die

Flamme erstickte im rieselnden Sand. Plötzlich stand ein schweißstriefender SS-Mann vor mir und meldete zackig mit von Rauch und Anstrengung rauher Stimme: " Befehl ausgeführt. " Er hielt mich anscheinend für einen Einsatzleiter, weil ich allein und tatenlos herumstand. Irgendetwas mußte ich dem Eifrigen ja wohl jetzt befehlen, obwohl mich in diesem Augenblick die so weit verbreitete Lust zu befehlen weniger ankam als je zuvor. Zufällig sah ich, wie sich gerade eine Stabfackel in einer Dachkehle festfraß und schickte den Eifrigen dorthin.

Begann von dieser brennenden Dachkehle her jetzt die Verschmelzung der beiden Kulturen, die im alten SD-Hauptamt acht Jahre zuvor so sichtlich aufeinanderstießen? Neues Grün erwächst bekanntlich nur aus den Ruinen. Ob indes auch aus denen, die die Amis hier schufen, schien mir fraglich. Das zunehmende Krachen der Einschläge und das nur selbstbefriedigende Gebellfeuer der Flack wurden lauter und stärkten meinen Drang nach Hause. Im dunklen Tiergarten stolperte ich über abgeschlagene Äste und sah fluchende Menschen ihre Habe in verlassenen Autobussen bergen. Am Bahnhof Zoo lag eine erschossene Raubkatze auf der Straße, und in der Uhlandstraße warf der Sog zwischen zwei brennenden Häusern ein vor mir gehendes Pärchen hart auf den Fahrdamm.

Als ich in Schmargendorf meine Haustür aufschloß, tönte Entwarnung. Meine Frau stieg gerade die Kellertreppe hoch. " Da haben sie uns ja heute mal wieder umsonst für Stunden in den Keller gescheucht. " meinte sie müde. Berlin ist eben eine vielschichtige Stadt.

Doch zurück zu den Jahren des Aufbaus.

Einer derjenigen, die ihre in der Agonie der Weimarer Republik gewonnene nationalsozialistische Überzeugung in den ersten beiden Jahren der NS Parteiherrschaft nicht wirkungsvoll hatten zur Geltung bringen können, war der Journalist Franz Six. Auch er suchte im Sicherheitsdienst einen Ausgangspunkt, um weltanschaulich wirken zu können. Als ich ihn Anfang 1935 in irgendeinem Vorzimmer in der Wilhelmstraße auf einem Wartestuhl sitzen sah, erschien er mir hungrig und verlass^{bissen} zu sein. Er erhielt zunächst die bürokratische Aufgabe, eine Abteilung des SD-Hauptamtes aufzubauen. Mit derartigem Feuereifer stürzte er sich in seinen Auftrag, daß ihn seine Mitarbeiter den "Stachanow" nannten. Nach kurzer Zeit stand sein Laden. Stolz ließ Six ihn von anderen Amtschefs ~~durch~~ und Referenten inspizieren. Wir gingen durch mehrere Räume, angefüllt mit Schränken voller systematisch nummerierter Leitzordner. An den freien Wandflächen hingen Soziogramme, auf denen die Querverbindungen weltanschaulicher Gegner im Bereich des politischen Schrifttums, von Kommunisten, Freimaurern, jüdisch Verzippten und Katholiken, mit geraden Linien unterschiedlicher Dicke und Farbe markiert waren.

Ich nahm einen der Aktenordner heraus. Er enthielt nichts. Ich griff nach einem zweiten, einem dritten; wieder nichts. "Das ist zunächst eine Auffangsorganisation", erläuterte Six. Die Besucher gaben sich beeindruckt. Ein Schema ist eben doch kein Schemen.

Nachdem Six derart seine Fähigkeiten als Parteibürokrat "unter Beweis gestellt" hatte, galt es, sich weltanschaulich zu bewähren. Six drängte es daher neben der Herrschaft über Aktenordner auch zu einer solchen über wissenschaftliche Werke. Das nationalsozialistische Endziel der Einheit von Partei und Staat ließ auch ihn neben der Leitung eines Parteiamtes, die eines staatlichen Forschungsinstitutes anstreben.

Für beide Teile

Da kamen ihm die Angriffe auf den damaligen Leiter des Ostseminars an der Deutschen Hochschule für Politik sehr gelegen. Dieser Leiter galt als "schräger Vogel", da er weder

eine nationalsozialistische, noch eine farblose politische Vergangenheit hatte. Ich war ¹⁹¹⁶ seitlang Assistent am pädagogischen Seminar dieser Hochschule und kannte ¹⁹¹⁶ das Geraune um die Frage, wer von den alten Dozenten und Seminarleitern aus der Weimarer Zeit noch tragbar sei und wer nicht.

Nun besaß die SS ein eigenes Ostinstitut unter der Leitung eines von den Bolchewisten emigrierten Ukrainers. Dem wäre die Anreicherung seines Instituts um die Bibliothek des Ostseminars der Hochschule sehr willkommen gewesen. Er erreichte auch eine Verfügung zu ihrer Beschlagnahme.

Irgendwoher erfuhr ich den Termin dieser Aktion und trieb mich zur angesetzten Abendstunde auf dem Schinkelplatz herum, um mir einmal einen derartigen Vorgang anzusehen. Doch es ereignete sich gar nichts.

Six war dem Ukrainer zuvorgekommen und hatte erreicht, daß ihm die Hochschule für Politik insgesamt unterstellt wurde. Für den biederen und schwerfälligen Volksschullehrer mit goldenem Parteiabzeichen, Meyer-Benneckenstein, dem die Hochschule bisher unterstand, ohne daß er sie eigentlich zu leiten vermochte, fand sich ein anderer Posten, und die Bibliothek ihres Ostseminars brauchte nicht einem SS-Institut "überstellt" zu werden, weil sich die SS in Gestalt ihres Oberführers Six die Hochschule unterstellt hatte.

Six kopptelte nun die Hochschule für Politik mit der Universität dergestalt, daß er Professor an ihr für Außenpolitik wurde. In der 2. Kriegshälfte drängte es ihn von der Theorie der Außenrepublik in ihre Praxis. Er erwarb auch noch den Titel Gesandter und ¹⁹⁴¹ Leiter der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes.

~~Als solcher traf ich ihn im Januar 45 auf einer Tagung in Weimar. Sein vor 10 Jahren noch schlotternder Anzug war jetzt prall gefüllt, und wie gewiß auch die einst leeren Leitzordner seiner Anfangsorganisation. Doch Six war durchaus auch geistig in seinen Rahmen hineingewachsen.~~

Wie weit er oder die SS an der Ausschaltung seines Konkurrenten K. beteiligt war, kann ich nicht beurteilen. K. kam aus der NS-Studentenbewegung, hatte geschichtliche Abhandlungen geschrieben und irgendwo den Professorentitel erhalten. Ein vierschrötiger vitaler Bursche von beachtlicher Länge. Zur Einarbeitung in die kulturpolitischen Aufgaben des von ihm angestrebten Postens in der Zentrale des Auswärtigen Amtes schickte das Amt ihn nach Paris. Dort überraschte ihn eine der üblichen Hotelstreifen mit einem Mädchen im Bett. In seiner Erregung schlug K. auf die Streife ein. Damit machte er sich untragbar für eine weitere Verwendung im Auswärtigen Amt.

Ich erörterte den Vorfall mit Hederich im Propagandaministerium und meinte: "Na, in der Parteizentrale wird K. ja wohl noch Verwendung finden können." Hederich bezweifelte das. "Noch nicht. Bormann nimmt aus Prinzip nur Leute, die überall so geschickt sind, daß sie nur von ihm abhängen. Soweit ist K. nicht. Bormann wird abwarten, bis K. das nächste Mal irgendwo aneckt, ehe er etwas für ihn tut."

Six also machte das Rennen um die Leitung der Kulturpolitischen Abteilung im Auswärtigen Amt. Gleichzeitig war er Präsident des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institutes, einer Institution, an der das Auswärtige Amt und das Propagandaministerium in gleicher Weise "interessiert" waren, d. h. sie gaben Geld, ohne in deren Arbeit viel hineinzureden.

Auf seiner Tagung vom Jahre 44 warf dies Institut die Frage auf: Was ist eigentlich Europa?

Bekanntlich hatte Hitler nach dem Frankreichfeldzug vom Nationalismus auf den Europäismus umgeschaltet. Rosenberg

untermalte das - wie erwähnt - weltanschaulich germanoid. Himmler baute militante Verbände der europäischen Randvölker auf. Und das Auswärtige Amt vereinte seine Länderausschüsse zu einem Europaausschuß unter dem Botschafter von Rintelen. Doch dieser Ausschuß erwies sich als aktionsunfähig. Er trat nie zusammen. Seine Mitglieder befürchteten, daß in ihren gemeinsamen Sitzungen nur der latente Gegensatz zwischen den ^{Interessen} Forderungen der Italiener und der Franzosen offenkundig werden würde. Ein Gegensatz, zu dessen Ausgleichsversuchen ~~von-Amts wegen~~ es keine klare Führeranweisung gab und dementsprechend auch keine ~~seiner~~ Außenministers.

Immerhin war den Europaplänen durch die Einrichtung eines Ausschusses Genüge getan. Noch ist ja Krieg und das soldatische Ringen um eine Entscheidung hat Vorrang vor dem diplomatischen. In der wachsenden Unlust zu politischen Überlegungen und Planungen trafen sich damals viele, die ganz extreme Auffassungen über ^{den} ~~seinen~~ Ausgang ^{des Krieges} hatten. Wer auf die Niederlage setzte, weil er die politische Führung für unmoralisch hielt, der konnte sein richtungsloses Amtsgewurstel vor sich ebenso rechtfertigen wie jene, die noch dem politischen Einfallsreichtum des Führers vertrauten.

Das Auslandswissenschaftliche Institut setzte indes auch nach dem Attentat vom 20. Juli 44 seine Arbeit fort und veranstaltete noch im Januar 45 eine europäische Tagung in Weimar. Ihr Organisator war mein Freund Seeberg, der mir als Referenten der Informationsstelle I eine Einladung zukommen ließ.

Hier sah ich Six wieder. Sein vor 10 Jahren noch schlotternder Anzug war jetzt prall gefüllt, wie sicherlich auch die damals leeren Leitzordner seiner ersten Auffangorganisation im SD: *Hauptamt*.

Dah
 Indes schien mir Six auch geistig in seinen neuen Rahmen hineingewachsen zu sein, wie sich im Verlauf der Tagung zeigen sollte. Er hatte den Kongreß anscheinend zusammen mit dem Direktor des Institutes, Pfeffer, ziemlich selbständig einberufen. Denn kurz vor seinem Beginn erklärte sein Minister Ribbentrop sich für nicht ausreichend informiert und drohte mit einem Verbot der Veranstaltung, obwohl der Presse-Schmidt (im Unterschied zum Dolmetscher Schmidt) seines Amtes, einen der grundsätzlichen Vorträge halten sollte. Nach mehreren Telefonaten gelang es jedoch, das Pikiertsein des Außenministers von einem Verbot in die Entsendung zweier Sonderbeobachter zu verwandeln, die sich indes gar nicht im Sinne ihres Meisters governantenhaft aufführten.

Der emsige Apparatschik, als der mit Lise 1935 vorgekommen war, hatte sich also entschrieben zu einer selbständigen Persönlichkeit entwickelt. Ganz konnte er indes seine Schaubung im SD-Hauptamt doch nicht verleugnen. Als Seeberts Frau im kolonialen Kreise irgendwelches an der Tagung kritisierte, behauptete er sie: "Es gibt noch K. Z., gemischte Frauen!"

Auf dieser Weimarer Tagung trafen sich Vertreter der Regierungen, die sich in den von uns besetzten Gebieten gebildet hatten. Einige dieser Länder hatten wir inzwischen infolge der militärischen Rückschläge wieder aufgeben müssen und ihren Regierungen in Wien oder anderswo im Reich Asyle eingerichtet.

Zur Zeit der Tagung war ich Referent in der Informationsstelle I des Auswärtigen Amtes, die nach Verbombung ihrer Berliner Häuser ^{Villen} Unterkunft im Schloß in Sondershausen gefunden hatte und deshalb von dem Organisator dieses europäischen Kongresses eingeladen worden. Um ein Haar hatte die Tagung nicht stattfinden können, da der Reichsaußenminister sich nicht rechtzeitig informiert fühlte. Doch dann begnügte er sich mit der Entsendung zweier Sonderbeobachter aus seinem Amt statt ihr Verbot zu erwirken.

Durch die Nähe meines Dienstortes ^{Sondershausen} kam ich früher als andere Teilnehmer in Weimar an. Bei leichtem Schneegestöber ging ich vom Bahnhof über das Gelände der im halbfertigen Zustand steillgelegten Parteibauten zum "Elefanten" und setzte mich auf einen der lederbezogenen Stühle an dem großen runden Tisch in der Halle. Doch der Empfangschef vertrieb mich sogleich aufgeregt radebrechend. Er hielt mich anscheinend für einen Ausländer, dem man es gerade noch verzeihen konnte, daß er sich ausgerechnet auf den Stuhl setzte, der für gewöhnliche Sterbliche tabu war, weil sich auf ihm der Führer bei seinen Besuchen im Elefanten niederzulassen pflegte. Anzusehen war dem Stuhl seine Würde nicht. Ich verzog mich also in eine Ecke und beobachtete die Eintreffenden. Zwei zierliche Italiener in blaugrau und schwarzer Faschistenuniform mit glitzernden Rangabzeichen trippelten schnatternd durch die Halle. Aus einer Tür schlürfte gebeugt Doriot, einer der "D" Minister (Deat. ^{und} ~~Darnice~~) der französischen Regierung mit zwei Jünglingen im Gefolge. Doriotics Frage zu Kriegsbeginn: "Mourir pour Danzig?" hatte mit zum Zusammenbruch des französischen Widerstandes beigetragen. Aus Wien kamen der Chef der Exilregierung Rumäniens und ein jugoslawischer

Bulgarien

Politiker. Er verkündete im Verlauf der Tagung so grundsätzliche Thesen zur Neuordnung Südosteuropas, daß der Eindruck entstand: Noch weiß man zwar nicht genau, ob in seiner Heimat die kommunistischen oder die deutschen oder die von England bezahlten Banden die Oberhand gewinnen werden, aber dieser Theoretiker bringt wohl nie eine Gruppe hinter sich.

Auch Vertreter aus Portugal waren gekommen und Falangistenführer aus Spanien. Sie und die rumänischen Anhänger Codreanus wandten sich lebhaft gegen den alten Nationalismus des vorigen Jahrhunderts und plädierten für die Neubestimmung auf ein übernationales Christentum. Ohne eine Renaissance des katholischen Denkens sei die künftige Neuordnung Europas unmöglich.

Kein Widerspruch erhob sich. Niemand stellte diesen Forderungen so etwas wie eine nationalsozialistische Weltanschauung entgegen. Ja, der Oberführer der SS und Tagungsleiter stimmte diesen Forderungen sogar ausdrücklich zu.

V. K.

Irgendwo saßen ein paar unsympathische Dänen herum und sprachen ebensowenig wie etwa der deutsche Assistent am überamerikanischen Institut und nachmalige Minister der BRD oder der Referent im Reichssicherheitshauptamt v. K., von dem es hieß, er habe die Berichte über die Verhandlungen vor dem Volksgerichtshof gegen die Männer des 20. Juli für Hitler zusammengestellt. V.K. fiel später den Russen in die Hände, als er von Westdeutschland nach Sachsen ging, um seine Familie zu suchen.

Am ersten Abend saß ich zufällig neben dem Wirtschaftsminister der Regierung Norwegens. Er hatte in Stuttgart seinen Ingenieurdiplom erworben und sprach fließend deutsch. Bei seiner Amtsübernahme habe er sich von seinem

Institut für...

alten Bekannten Quisling ausbedungen, daß nicht vorzugsweise Partei- sondern Fachleute in die entscheidenden Stellen seines Amtsbereiches kämen. Mir blieb unklar, warum er gerade mit diesem Hinweis das Gespräch mit mir begann. Quislings Auffassung, daß die kleinen Staaten heute um eines europäischen Zusammenschlusses willen auf einen Teil ihrer Souveränität verzichten müßten, hielt er für richtig. Für Norwegen ergäbe sich die Frage einer Unterordnung unter englische oder deutsche Führung. Vom wirtschaftlichen Standpunkt sei die Verbindung zu Deutschland das Gegebene. Bisher sei Norwegens eigentliches wirtschaftliches Potential, seine Wasserfälle, noch nicht nutzbar gemacht worden. Durch sie könne man Elektrizität erzeugen. Doch dies Erzeugnis ließe sich nicht nach England, wohl aber nach Deutschland leiten.

Die offizielle Stellungnahme seiner Regierung zu einem Europa von morgen trug der norwegische Justizminister vor. Er hatte sich schon Jahre vor Quislings Machtübernahme einen Namen durch seine Bemühungen gemacht, das Straf- und Verwaltungsrecht in den drei nordischen Ländern zu koordinieren.

Fast hätte er seinen Vortrag ausfallen lassen müssen. Den Kongreßveranstaltern schien es um eines festlichen Rahmens willen zweckmäßig, auch einige unpolitische Damen unter die politischen Repräsentanten zu mischen. Den Einspruch Ribbentrops gegen diese Auflockerung ließen sie unbeachtet. Eine dieser Damen nun lud nach dem offiziellen Teil eines der Sitzungstage einige Herren zu einer Party in ihre Wohnung. Unter ihnen auch den noch jugendlichen norwegischen Justizminister, der dann bis zu einer mitternächtlichen Herzattacke mit der Hausherrin flirtete. Er wurde mit beruhigenden Medikamenten versehen, auf eine Couch in ein Nebenzimmer gelegt, während wir ande-

V. der W. m. a. d. f. r. i. e. r. l. i. c. h. e. n. G. e. s. e. l. l. s. c. h. a. f. t.

ren nur etwas besorgt um seinen Vortrag am nächsten Tag noch eine Weile weitertanzten.

Der Norweger hielt seine Rede ^{über die Notwendigkeit} dann ~~noch~~ und gab ~~in~~ ihr ^{für die} ~~den~~ ^{europäischen Staaten} ~~den~~ ^{Russland, man} ~~Beschluß~~ seiner Regierung bekannt, auf einen Teil der staatlichen Souveränität Norwegens zugunsten einer europäischen Gemeinschaft unter deutscher Führung verzichten zu wollen. ^{damit durch, das eine neue Welt} ~~zu~~ ~~wollen~~.

Seine Rede und das Industrialisierungsprogramm des norwegischen Wirtschaftsministers machten es für mich verständlich, daß die englische Propaganda unter den Regierungschefs in den von uns besetzten Ländern den Norweger Quisling zum Prototyp eines Verräters [„] stempelte. Sie forderte Demokratie in Norwegen, weil anders seine wirtschaftliche ^{Abhängigkeit von England} ~~Hinwendung~~ nach ~~Mitteleuropa~~ nicht zu ^{erhalten} ~~unterbinden~~ war.

Die Norweger gaben sich zuversichtlich. Der dritte, einer der 13 Gauleiter des Landes, erzählte dröhnend heitere Geschichten aus seiner Kieler Studentenzeit und schenkte dabei fröhlich von seinem im Diplomatengepäck mitgebrachten Whisky aus, den ich schon lange nicht mehr gekostet hatte.

Am imposantesten von den Ausländern wirkte wohl der Stabschef Wlassow in deutscher Generalsuniform. Er hielt seinen Vortrag auf russisch, schräg hinter sich einen Balten in Hauptmannsuniform, der Satz um Satz übersetzte. An einem der Tage saß ich bei Tisch neben dem Propagandachef der Wlassow-Armee. Er wollte mich glauben machen, sein Chef könnte mühelos 35 Millionen Mann auf die Beine stellen, wenn er dürfte, wie er wollte. Auf mein: "Was hindert ihn denn?" deutete der Propagandist auf meinen anderen Nachbarn. Der rühmte sich, Führer einer Gemeinschaft von Stämmen um den Baikalsee zu sein, die etwa 35 Millionen

Menschen zähle. Für sie hatte er ein gemeinsames Sprachbuch verfaßt. Auch habe er erreicht, daß die Kampftruppe dieser Gemeinschaft, die die Moschee von Taschkent auf dem Ärmel ihrer deutschen Uniform trug, den Gefolgschaftseid nur ihm, nicht aber wie die Militärformationen aus anderen Völkern, auch auf Hitler leisten müsse.

Unter genießerischem Essen und Trinken dividierte ich die Angaben meiner beiden Nachbarn durch vier. Auch dann noch schien mir die Zahl der Hilfskräfte beruhigend. Das Mobilisieren dieser Kräfte würden diese Osteuropäer^{aber} aus nakedem Selbsterhaltungstrieb besorgen. ~~Würden sie aber auch Hilfe bei jenen zahlreichen deutschen Ostämtern und Leitstellen unter Rosenberg, Himmler und neuerdings auch Goebbels finden? Hier herrschte bekanntlich seit Jahren ein Durcheinander über die Frage, ob man im Osten eine "gesamt-russische Bewegung" gegen den Kommunismus aufbauen oder den Nationalismus der sogenannten "Randvölker" gegen die russische Vorherrschaft mobilisieren sollte; ein Durcheinander, das neben Rosenberg vor allem die präsumtiven Diadochen, Himmler und Goebbels geflissentlich schürten, um ihre eigenen Positionen gegeneinander auszubauen. Ein Machtwort Hitlers in diesem Chaos der Ostpolitik schien mir schon lange fällig zu sein.~~

Mir fiel an der Tagungsatmosphäre auf, daß sich kaum einer der Teilnehmer, weder gläubig noch in Angst, auf Hitler bezog. Niemand erwähnte die festgefahrene Ardennenoffensive; niemand die drohende Großoffensive der Russen, die wenige Tage später beginnen sollte. Zählte der Mann nicht mehr, der seit Stalingrad das deutsche Heer von Mißerfolg zu Mißerfolg führte? Oder wußten auch die anderen, was man sich über Hitlers Gesundheitszustand seit dem Attentat in den Berliner Amtsstellen zuraunte[?]. ~~Sein Begleiterarzt Brandt hat-~~

Unter den Angehörigen des Auswärtigen Amtes kursierten Berichte von Besuchern im Führerhauptquartier, die Hitler gebeugt und schleppenden Schrittes gesehen haben wollten, ein nervöses Armsitzern krampfhaft verbergend. War der Führer vielleicht gar nicht mehr fähig, grundsätzliche politische Entscheidungen zu treffen? Die erwähnte Kritik Brandt's an den Aufputzmitteln, die Moßl Hitler regelmäßig injizierte, fiel mir wieder ein. Konnte er sich nur noch in militärischen Details festbeißen, um den Rückzug des Heeres aus Rußland zu bremsen? Gesprochen wurde jedenfalls kaum über Hitler auf dieser Tagung. Mir schien dies ein Zeichen politischer Selbstverantwortung zu sein.

Mit starkem Applaus hatten alle Teilnehmer die Rede des Abgesandten aus dem Kultusministerium, Skourla, belohnt, ^{vor allem} für sein Schlagwort von der "kopernikanischen Wende" in der politischen Entwicklung, in der wir jetzt stünden. Aber der gleiche Skourla war es auch, der am letzten Abend vorschlag, nun nicht mehr von Plänen zur Neuordnung Europas zu reden, sondern den europäischen Witz zu Wort kommen zu lassen und die Erzähler der besten Witze mit je einem Schnaps zu belohnen. Dieser Vorschlag Skourlas wurde ebenso beklatscht, wie seine These von der "kopernikanischen Wende". Ein makabrer Applaus: Vielleicht ist doch nur alles europäisierende Geistreichelei, was hier getrieben wird.

Das moralische Niveau der vorgetragenen Witze sank bald so ab, daß die Jury die finnische Baronin Monk bat, das Niveau wieder anzuheben. Einen politischen Witz wolle sie wohl gern erzählen, erklärte sich die Baronin bereit. Doch andere als unanständige kenne sie leider auch nicht. Ein befreiendes Gelächter klang auf.

Am 2. Abend traf sich ein Teil der Tagungsteilnehmer in der eigens für uns wieder in Betrieb gesetzten Künstlerklausur gegenüber dem Theater. Ich ging in Begleitung eines SS-Oberführers hin, dem seine schwarze Uniform so paßte, wie einem Clown der Frack. Er war einer jener Sonderlinge, die Himmler um ihrer Züchtungsideen willen in die SS aufgenommen hatte. An fast jedem Bordstein stolpernd setzte mir dieser etwas verhutzelte Gelehrte seine Pläne zur Rettung des Abendlandes auseinander. Er sah die biologische Substanz vor allem der germanischen Mitteleuropäer durch den infolge der Industrialisierung steigenden Jodmangel der Luft bedroht. Als man noch mit Holz heizte, reicherte sich die Luft ständig mit dem lebensnotwendigen Jod an. Seit aber verzugsweise Kohle und Öl verbrannt werden, reicht der Jodgehalt der Luft für den menschlichen Bedarf nicht mehr aus. Er hat nun an den Küsten Japans eine Algenart von besonderer Jodhaltigkeit entdeckt, die auch in der Nordsee lebensfähig sei und für den Reichsführer SS einen detaillierten Plan zur Anlage und Ausnutzung von Algenplantagen vor den Küsten Dänemarks und Norwegens ausgearbeitet, um die zur Erhaltung unserer Volkskraft erforderliche Jodmenge zu gewinnen.

Die alten Römer sind nach einer bekannten These durch die Malaria herrschaftsuntüchtig geworden, die aus den Pontinischen Sümpfen aufstieg. Diese Sümpfe verdankten ihre Entstehung den Ziegen, die die abgeholzten Hänge des Appennins kahl fraßen. Warum also sollte nicht der Jodmangel die germanische Herrschaftsfähigkeit gefährden? Doch im Augenblick schienen mir der russische Vormarsch und die westlichen Luftangriffe bedrohlicher, als diesem uniformierten Biologen der Jodmangel.

In der Künstlerklausur trennten wir uns. Ich steuerte auf die Bar zu, wo einige osteuropäische Stammesführer eifrig über wohlgefüllten Gläsern diskutierten, die der Georgier aus seiner mitgebrachten Wodkaflasche füllte. Er reichte auch mir ein Glas mit der Frage: "Sind Sie für die Wahrheit?" Ich beteuerte, daß ich immer für die Wahrheit sei, griff erst nach dem Glas und fragte dann, was mit dieser Frage gemeint sei. Der Georgier sah mich mit funkelnden Augen an: "Wenn

*ix Sie für die Wahrheit sind, dann müssen Sie morgen in der Versammlung gegen den General aufstehen, der heute gesprochen hat. Wir haben nicht Revolution gegen den Zaren gemacht und auch Euren Einmarsch in unser Land nicht begrüßt, damit der alte weißrussische Imperialismus wieder mächtig wird. Ich schwöre Ihnen zu: Wir Georgier können uns eher mit Stalin einigen als mit diesem Wlassow. " Die umstehenden Vertreter der Ostvölker nickten zustimmend. Ich leerte mein Glas mit dem Vorsatz, am nächsten Tage nicht für die Wahrheit einzutreten.

Das schon seit Jahren in den verschiedenen Berliner Ostämtern und Leitstellen herrschende Durcheinander über die Frage, ob man im Osten eine " gesamt-russische Bewegung " gegen den Kommunismus aufbauen oder den Nationalismus der sogenannten " Randvölker " gegen die Russen mobilisieren sollte, ein Durcheinander, das neben Rosenberg vor allem die präsumptiven Diadochen Hitlers, Goebbels und Himmler geflissentlich schürten, fand durch die beiden Gespräche bei Tisch und an der Bar eine für mich eindrucksvolle Illustration. Statt dieses Chaos in der Ostpolitik durch ein Machtwort zu beenden, ver^{hielt}~~traf~~ sich Hitler in belanglose Details des fast schon fluchtartigen militärischen Rückzuges.

Am letzten Tage störte ein Luftalarm das Abendessen. Der ortszuständige Flakkommandeur forderte die Teilnehmer auf, in seiner Dienststelle den Einflug der feindlichen Verbände und die deutsche Abwehr auf dem Radarschirm zu verfolgen. Doch die Mehrzahl scheute den kurzen Weg durch ein paar Straßen und stieg in den hoteleigenen Luftschuttkeller. Ich ging mit einem Philosophieprofessor aus Leyden und anderen Holländern in unser Quartier im Erbprinzen. Auf der Bettkante sitzend politisierten wir erst ein wenig. Von seinem Parteiführer Mussert hielt der Holländer nicht viel und auch nicht vom deutschen Reichskommissar Seyb-Inquart. Er nannte ihn " sessen quart " (= 6 1/4), was etwa ein Viertel Sinn zuviel und

daher nicht ganz normal bedeutet. Dann gingen wir unter dem Gegacker der Flack-nunmehr bei Genever - dazu über, den Einfluß der Hegelschen Philosophie auf die politischen Strömungen unserer Zeit zu erörtern.

Der Fürst von Ligne prägte über den europäischen Kongreß in Wien vor 130 Jahren das Wort: Er marschirt nicht, er tanzt. Der europäische Kongreß in Weimar im Januar blieb am nächsten Morgen mit seinem Sonderzug in einem Tunnel des Thüringer Waldes stecken, bis die eingeflogenen Kampfverbände - man registrierte ~~sie~~ damals schon täglich rund 20.000 Einflüge ins Reichsgebiet - wieder westwärts abdrehten. Seine außerdeutschen Teilnehmer haben wohl alle binnen Jahresfrist ihre Bemühungen um ein auf seine Mitte zentriertes Europa mit dem Tode oder langjährigen Haftstrafen büßen müssen. Ich habe in dieser Zeit nur ihre Namen aus meinem Gedächtnis gelöscht.

Institut für Zeitgeschichte